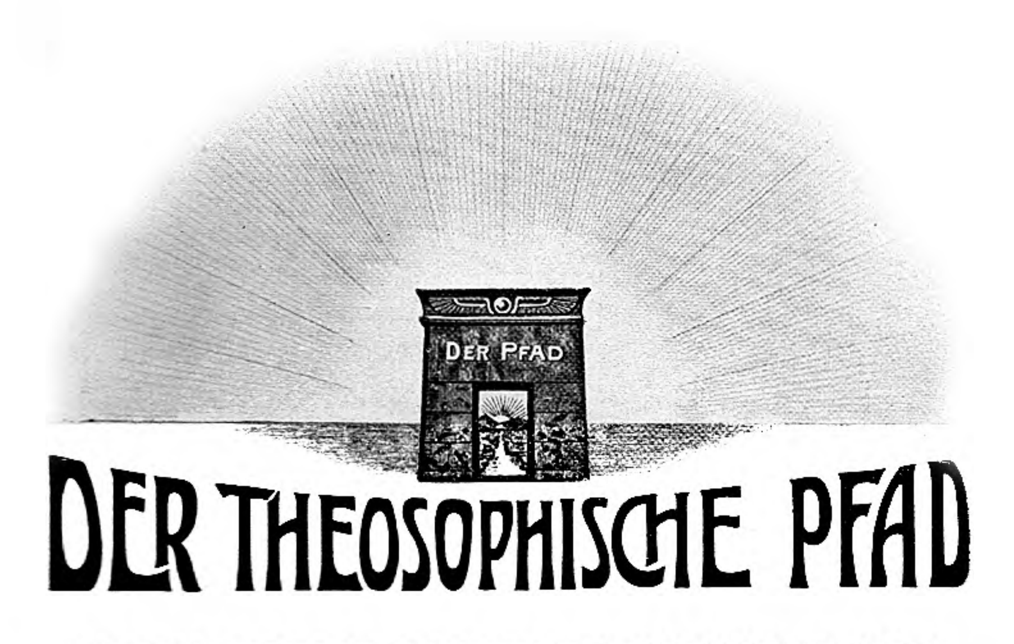


DER THEOSOPHISCHE PFAD

INTERNATIONALE ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

FREI VON SEKTENTUM UND POLITIK



Unter der Leitung von Katherine Tingley
gewidmet der Verbreitung der Theosophie, dem Studium der alten
und modernen Ethik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst und
der Hebung und Läuterung des Heim- und Nationallebens

Herausgegeben von J. Th. Heller
Verlag für Universale Bruderschaft und Theosophie
J. Th. Heller, Nürnberg

Universale Bruderschaft hat weder Glaubensbekenntnisse, noch Dogmen; sie ist errichtet auf der Basis des gesunden Menschenverstandes. Sie lehrt, daß der Mensch göttlich ist, daß die Seele des Menschen unvergänglich, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und folglich die ganze Menschheit umschließt.

Lehre Bruderschaft, lebe Bruderschaft, indem du alle selbstischen Wünsche tötest und unausgesetzt für die Menschheit tätig bist.

* * *

Point Loma soll ein Zentrum sein, und ist bereits ein solches, von welchem sich Ströme brüderlicher Liebe nach allen Richtungen in die Welt ergießen. Die Institution zu Point Loma hat keinen anderen Existenzgrund, als den, der Menschheit im weitesten Maße Nutzen zu bringen, zu zeigen, daß das von Hoffnung begeisterte Leben unbedingt ein an Errungenschaften reiches Leben ist, und daß der Mensch tatsächlich eine im weitesten Maße ausgedehnte, ungeheuere und kaum vorstellbare Herrschaft über die Natur besitzt.

Katherine Tingley.

DER THEOSOPHISCHE PFAD

ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON J. TH. HELLER

VERLAG FÜR UNIVERSALE BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHIE
NÜRNBERG

Preis: vierteljährlich M. 2.25, halbjährlich M. 4.50, jährlich M. 9.—
Ausland: vierteljährlich M. 2.50, halbjährlich M. 5.—, jährlich M. 10.—
Einzelne Hefte 80 Pfg.

XI. JAHRGANG MAI 1912 NUMMER 2

INHALT



FELSGESTADE VON POINT LOMA AM STILLEN OZEAN

DER THEOSOPHISCHE PFAD

XI. JAHRGANG MAI 1912 NUMMER 2

Ein wahrer Theosoph muß das höchste moralische Ideal in die Praxis umsetzen, muß darnach streben, sich seiner Einheit mit der gesamten Menschheit bewußt zu werden und rastlos für Andere arbeiten. *H. P. Blavatsky.*

BRUDERSCHAFT, EINE TATSACHE IN DER NATUR
von Heinrich Wahrmund



Es wird wohl mancher, der zum ersten Mal die Behauptung ausgesprochen hört, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist, mit dem Kopfe schütteln und Zweifel äußern. Ist doch das Leben der Menschen untereinander in vielen, ja in den meisten Fällen alles andere als Zusammenarbeiten, als gegenseitiges Verstehen, als Harmonie oder als was wir sonst im Allgemeinen unter dem Begriff Bruderschaft verstehen! Gewöhnlich aber sind die Vorstellungen über Bruderschaft sentimentaler Natur; weichliche Schwärmerei und versteckte Selbstsucht sind zu häufig mit Bruderschaft verwechselt worden. Sobald wir aber die persönliche, unseren Vorteil suchende, falsche Idee von Bruderschaft verlassen und das Leben objektiv und unparteiisch betrachten, dann werden wir bald erkennen, daß Bruderschaft die *erste* Tatsache in der Natur ist und daß die Worte unserer Überschrift das größte und wichtigste Naturgesetz aussprechen. Diese Worte sagen nichts anderes, als daß die Welt und dieses Leben eine Einheit bilden, daß es eine große Zusammengehörigkeit gibt. Die Einheit und Zusammengehörigkeit ist da, ist eine Tatsache, nur wird sie von uns nicht genügend gewürdigt und verstanden.

Jede Entdeckung eines Naturgesetzes zeigt uns, daß eine bestimmte Gesetzmäßigkeit vorhanden ist, daß wir aber erst dann die Wirkungen derselben voll und ganz erfahren oder uns derselben bewußt werden, wenn wir den inneren Zusammenhang der betreffenden Gesetzmäßigkeit mit unseren Handlungen erkannt haben. Es ist z. B. sicherlich falsch, anzunehmen, daß die Entdecker des

Gesetzes der Erhaltung der Kraft, auf welchem bekanntlich unsere ganze Technik beruht, dieses Gesetz geschaffen oder erzeugt haben, sondern sie haben lediglich die Wichtigkeit einer bestimmten, sich immer wiederholenden Tatsache in der Natur erkannt und ihre Mitmenschen auf die Gesetzmäßigkeit derselben aufmerksam gemacht. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft war von Anfang an vorhanden, es war niemals nicht da, stets hat es in der Natur geherrscht. Nur nicht in unseren Vorstellungen. Aus dem Mangel an dieser Erkenntnis rührte das Chaos in den Ideen und Vorstellungen auf dem Gebiet der Mechanik her. Erst nachdem das Gesetz der Erhaltung der Kraft Gemeingut der modernen Welt geworden war, kam Ordnung und System in die Methoden der Berechnungen, was nicht zum wenigsten zur schnellen Entwicklung der Technik beigetragen hat. Daß es vorher Einzelne gab, die, ehe die Schulen das Gesetz der Erhaltung der Kraft lehrten, mehr oder weniger unbewußt in Einklang mit demselben handelten, ist ein Beweis dafür, daß die Wahrheit immer vorhanden ist und dem suchenden Menschen auf mancherlei Weise nahe kommt.

Ähnlich verhält es sich mit dem größeren Gesetz, das durch die Worte »Bruderschaft ist eine Tatsache in der Natur« ausgedrückt wird. Die unter uns Menschen herrschende Disharmonie ist kein Beweis dafür, daß es überhaupt keine Harmonie gibt, sondern die Disharmonie zeigt nur, daß wir die Gesetze der Harmonie nicht kennen und nicht anwenden. Das Gesetz der Erhaltung der Kraft lehrt für das Gebiet der Mechanik, daß uns nichts geschenkt wird, sondern daß für jede Wirkung ein entsprechender Wert, das Äquivalent, herbeigeschafft werden muß, und daß ein enger Zusammenhang zwischen den einzelnen Äußerungen oder Ausdrucksformen von Kraft an sich — den einzelnen Kräftearten — besteht. Wir sehen, wie sich mechanische Kraft aus Wärme, die als eine Kraftform angesehen wird, erzeugen läßt; mechanische Kraft kann wiederum auf dem Wege der Reibung oder der Elektrizität in Wärme verwandelt werden. Jede Kraftart kann in eine andere umgewandelt werden. Das Gesetz der Erhaltung der Kraft kann auch das Prinzip der Gerechtigkeit in der physischen Welt genannt werden. Es geht in Wirklichkeit nichts verloren, was aber gewonnen wird, das ist die Umwandlung von etwas schon Vorhandenem.

Die Tatsache von dem Zusammenhang der Kräfte in bezug auf das gesamte Leben und Treiben der Menschheit beweist uns die

Lehre von dem Gesetz der Universalen Bruderschaft, welches durch H. P. Blavatsky in unserer Zeit wieder entdeckt worden ist. Welche Bedeutung dieser Lehre zukommt, zeigt z. B. die Definition, welche H. P. Blavatsky von Pflicht in bezug auf das Ganze, von dem jeder ein Teil ist, gibt:

Pflicht ist das, was wir der Menschheit, unseren Mitmenschen, Nachbarn, unserer Familie, und besonders jenen schulden, die ärmer und hilfloser als wir selbst sind. Das ist eine Schuld, welche, wenn wir sie während dieses Lebens nicht abtragen, uns geistig und moralisch für unsere nächste Inkarnation bankerott macht. Theosophie ist die Quintessenz der Pflicht.

So lehrt das Gesetz der Bruderschaft die Universalität der Pflicht, zeigt, daß uns nichts geschenkt wird und nichts geschenkt werden kann, daß wir daher nicht in den Tag hineinleben und, ohne das Wohl anderer zu beachten, nur unseren Vorteil erstreben dürfen. Aber aus der Tatsache, daß die Menschen noch sehr unvollkommen in der Ausübung ihrer Menschenpflichten sind und hierin noch viel lernen müssen, ergibt sich die Notwendigkeit der Reinkarnation. Wer von uns modernen Menschen könnte bei seinem Tode sagen, *er habe in seinem ganzen Leben seine volle Pflicht getan*, er habe alle Menschen als Brüder behandelt und hätte nichts besser machen können? Und selbst wenn jemand diese Frage vor seinem Gewissen bejahen könnte, so würde er doch nicht eher in die verdiente Seligkeit eingehen, als bis alle seine Mitbrüder den Pfad gefunden haben, der zum wahren bleibenden Glück führt.

Das Gesetz der Universalen Bruderschaft ist der Ausdruck der Weisheit und der Liebe der göttlichen Weltordnung. Es äußert sich aber häufig in einer für uns — für die niedere selbstsüchtige Natur — unangenehmen Weise. Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn. Es wird zweifellos als eine Strafe betrachtet, mit einem Menschen in beruflicher oder familiärer Beziehung verbunden zu sein, bei dem sich die frühere Zuneigung in Abneigung verwandelt hat und kein gemeinschaftliches Streben, kein brüderliches Zusammenwirken mehr möglich zu sein scheint. Ein solches Verhältnis ist sicherlich eine Strafe für beide Teile; das Bessere in jedem Menschen leidet unter der Disharmonie, der ganze Mensch leidet darunter, selbst wenn der Sinn für Harmonie vernachlässigt, verkümmert und durch ein selbstsüchtiges Leben unterdrückt worden ist. Die häufig im täglichen Leben und in der Geschichte zu beobachtende Erscheinung, daß die größten Disharmonien zwischen Geschwistern stattfinden und die blutigsten

Kriege von Brudervölkern geführt werden, ist ein Beweis dafür, daß Bruderschaft ein Gesetz in der Natur ist, das sich nicht verspotten läßt. Es bringt in einer Familie die verschiedensten Charaktere zusammen, welche im Zusammenleben in der Reibung des täglichen Lebens sich gegenseitig helfen sollen, ihre guten Eigenschaften zu erkennen und die schlechten unbrüderlichen Neigungen in gute umwandeln. So gerne wir uns einer uns unsympathischen Umgebung entziehen und uns trennen möchten, so stark werden wir durch das Gesetz der Zusammengehörigkeit festgehalten, und wenn wir Gewalt anwenden, dann werden wir früher oder später in Verhältnisse geführt werden, die noch schwieriger, noch bitterer sind. Auch in der menschlichen Natur, an der alle Menschen teilhaben, ist Bruderschaft ein Gesetz. Daß wir hierbei Ursache und Wirkung nicht so schnell erkennen können wie auf dem Gebiet der physikalischen Naturgesetze, liegt daran, daß wir mit den Gesetzen der menschlichen Natur, welche durch die Theosophischen Lehren von der Göttlichkeit im Menschen, von Karma und Reinkarnation gelehrt werden, nicht genügend vertraut sind.

Aber denen, die Bruderschaft leben, »müssen alle Dinge zum Besten dienen« und »wer das Leben lebt, wird die Lehre kennen«. Keine Wahrheit offenbart sich dem selbstlosen, aufrichtigen Forscher rascher, als die Tatsache der Bruderschaft in der Natur. »Helfen und Anteilnehmen, das ist die Bedeutung von Bruderschaft«. In der Tat, selbst unsere Feinde nehmen Anteil an unserem Geschick, sie helfen uns, daß wir stark werden, belehren uns über die menschliche Natur, ihre Eigenschaften und Schwächen, sie machen uns in höchst wirkungsvoller Weise auf unsere eigenen Fehler aufmerksam. Sie nützen uns häufig mehr als unsere Freunde. Warum sollten wir sie nicht lieben? In einem kleinen Buch, das für Schüler der Lebensweisheit geschrieben wurde und den Namen *Licht auf den Weg* trägt, finden wir folgende Stelle:

> Kein Mensch ist dein Feind, kein Mensch ist dein Freund, alle sind in gleicher Weise deine Lehrer. Dein Feind ist ein Mysterium, das enthüllt werden muß, selbst wenn es Zeitalter in Anspruch nimmt: denn der Mensch muß verstanden werden.

Bruderschaft ist eine Tatsache in der Natur auf allen Gebieten. Sie beruht auf dem gemeinsamen Ursprung des Seins. Im Schlüssel der Theosophie sagt H. P. Blavatsky in bezug auf den Menschen:

a) Alle Menschen haben in spiritueller und physischer Beziehung

den gleichen Ursprung, dies ist die grundlegende Lehre der Theosophie.

b) Da die Menschheit ihrem Wesen nach von ein und derselben Essenz und diese Essenz eins, unendlich, ungeschaffen und ewig ist — gleich, ob wir sie Gott oder Natur nennen — so kann daher nichts eine Nation oder einen Menschen berühren, ohne daß es nicht alle anderen Nationen und alle anderen Menschen berührt. Dies ist so gewiß und einleuchtend, wie die Tatsache, daß ein Stein, der in einen Teich geworfen wird, früher oder später jeden einzelnen Tropfen Wasser darin in Bewegung setzt.

DIE GROSSE MENSCHENBRUDERSCHAFT
von Philanos

„Der Mensch ist eine Seele", sagt die Lehre,
„Und göttlich ist sein Ursprung und sein Wesen." Daraus folgt:
Es sind die Menschen alle Schwestern, Brüder, untrennbar vereint,
Verknüpft, verkettet und verbunden in dem starken Band
Der großen, mächt'gen Menschenbruderschaft.

Wer, tief nicht fühlte dies im Innersten in Wirklichkeit! Und wer
Empfände nicht die Wahrheit dieser Worte, spürte
Den Pulsschlag nicht des großen Herzens in dem All,
Das alle nährt, belebt und einet?

Wie klar, einleuchtend und natürlich ist daher
Das Wirken in Gemeinsamkeit, das Helfen, Anteilnehmen, Mitleid
Im Fühlen, Denken, Handeln, selbstloses Geben, Opfer bringen!
Wie ist notwendig und geboten stets die Bruderschaft der Tat!

„Du sollst den Nächsten dein, mehr lieben als dich selbst".
Das vornehmste und erste der Gebote ist dadurch erklärt,
Bewiesen und zurechtgelegt für alle Menschen, gleich, welcher Farbe,
Welcher Rasse, welcher Nation und welchen Glaubens.

Im innersten Gefühl der Einheit, eines Ursprungs, einem Ziele
Zueilend, alle sind verbunden innig, sind zur Tat verpflichtet.
Solches lehret und gebeut im Weltenall das große und erhabene Gesetz
Der Bruderschaft der Menschheit; es verheißt, daß Leben Freude ist.

ABRISS DER THEOSOPHISCHEN LEHREN
von William Q. Judge

II



Sobald wir uns dem von diesen Weisen vertretenen System *zuwenden, finden wir in demselben in erster Linie* eine Darstellung der Kosmogenie, der Vergangenheit und Zukunft dieser Erde und anderer Planeten, der Evolution des Lebens durch die elementalen, mineralischen, vegetabilen und menschlichen Formen, wie sie benannt werden.

Diese »passiven Lebenselementale« sind der modernen Wissenschaft unbekannt, obschon diese ihnen manchmal als subtile materielle Agenten in der Hervorbringung des Lebens nahekommt; sie stellen jedoch eine Lebensform an sich dar.

Jedes Kalpa, oder große Periode, wird in vier Zeitalter oder Yugas eingeteilt, von denen jedes viele tausend Jahre währt und sich durch ein ganz besonderes Merkmal auszeichnet. Diese Zeitalter sind: Satya-Yug (Zeitalter der Wahrheit), Tretya-Yug, Doâpara-Yug und unser gegenwärtiges Kali-Yug (oder Zeitalter der Finsternis), das vor fünftausend Jahren einsetzte. Das Wort »Finsternis« bezieht sich hier auf geistige, nicht auf materielle Dunkelheit. In diesem Zeitalter bringen indessen alle Ursachen ihre Wirkungen viel rascher hervor, als in irgend einem anderen Zeitalter, eine Tatsache, welche zurückzuführen ist auf die verstärkte Triebkraft des »Bösen«, wenn der Verlauf seines Zyklus eben daran ist, sich einem neuen Zyklus der Wahrheit entgegenzubewegen. Deshalb kann jeder, welcher die Rasse wahrhaft liebt, während des Kali-Yug in drei Inkarnationen mehr tun, als er in einer viel größeren Zahl von Inkarnationen in irgend einem anderen Zeitalter zu tun vermöchte. Die Finsternis dieses Zeitalters ist keine absolute, aber sie ist größer als die, welche in anderen Zeitaltern herrschte. Ihre Haupttendenz bewegt sich in der Richtung des Materialismus, während andererseits einige Erleichterungen eintreten infolge gelegentlichen ethischen oder wissenschaftlichen Fortschrittes, der durch Abwendung augenblicklicher Verursachungen von Verbrechen oder Krankheiten der Wohlfahrt der Rasse zugute kommt.

Unsere Erde ist ein Glied einer Kette von sieben Planeten, wobei sie allein auf der sichtbaren Ebene existiert, während die sechs anderen auf anderen Ebenen und daher unsichtbar sind. (Von

den anderen Planeten unseres Sonnen-Systems gehört jeder einer Kette von sieben an.) Die Lebenswoge strömt vom Höheren zum Niederen in der Kette, bis sie unsere Erde erreicht, um dann aufzusteigen und die drei anderen auf dem entgegengesetzten Bogen zu durchlaufen, und dies siebenmal. Die Evolution der Formen stimmt mit diesem Fortschritt überein; die Flut des Lebens bringt die mineralischen und vegetabilen Formen mit sich, bis jeder Globus seinerseits fähig ist, die menschliche Lebenswoge in sich aufzunehmen. Von diesen Globen ist unsere Erde der vierte.

Die Menschheit geht von Globus zu Globus über in einer Reihe von Runden, indem sie zuerst um jeden Globus kreist und sich auf ihm bestimmte Male verkörpert. Was die menschliche Evolution auf den verborgenen Planeten oder Globen anbelangt, so ist hierüber wenig zu sagen erlaubt. Wir haben uns ausschließlich mit unsere Erde zu befassen. Die letztere begann, als die Menschheitswoge sie zum letzten Mal (in dieser unserer vierten Runde) erreicht hat, den Menschen zu entwickeln, indem sie ihn in Rassen einteilte. Jede dieser Rassen beginnt zu verschwinden, wenn sie durch die Evolution die als »Augenblick der Wahl« bekannte Periode erreicht und ihre künftige Bestimmung als individuelle Rasse entschieden hat. Überdies werden die Rassen durch Naturkatastrophen, wie Senkungen von Kontinenten und große, natürliche Erdbewegungen von einander getrennt. Übereinstimmend mit der Entwicklung der Rassen geht die Entwicklung spezieller Sinne vor sich. So hat unsere fünfte Rasse bis jetzt fünf Sinne entwickelt.

Die Weisen sagen uns ferner, daß die Angelegenheiten dieser Welt und ihrer Bevölkerung zyklischen Gesetzen unterworfen sind und daß im Verlaufe irgend eines Zyklus ein Fortschritt, der in bezug auf Grad und Qualität einem anderen Zyklus angehöre, nicht möglich ist. Diese zyklischen Gesetze wirken in jedem Zeitalter. Wenn die Zeitalter der Dunkelheit entgegengehen, herrschen dieselben Gesetze, nur sind die Zyklen kürzer, d. h., sie sind — absolut genommen — von der gleichen Länge, vollführen aber die vorgeschriebene Dauer in einer kürzeren Zeitperiode. Diese Gesetze legen dem Fortschritt der Rasse Einschränkungen auf. In einem Zyklus, in welchem alles hoch- und niedergeht, müssen die Adepten die Zeit abwarten, ehe sie der Rasse zum Aufstieg verhelfen können. Sie können und dürfen auch nicht in das Karmagesetz eingreifen. Daher fangen sie an, im spirituellen Sinne wieder aktiv

zu arbeiten, wenn sie erkennen, daß sich der Zyklus seinem Wendepunkt nähert.

Diese Zyklen haben gleichzeitig keine genauen Ausgangs- oder Berührungspunkte, insoferne als der eine enden oder eine zeitlang noch andauern kann, während ein anderer bereits begonnen hat. Daher überlagern sie sich oder gehen in einander über, wie der Tag in die Nacht übergeht, und wir können erst dann sagen, daß wir in einem neuen Zyklus leben, wenn der eine vollständig zu Ende ist und der andere wirklich begonnen hat, und zwar sehen wir daran, daß der neue Zyklus seine Blüten entfaltet hat. Dies kann dadurch illustriert werden, daß man zwei zusammentreffende Zyklen mit zwei verschlungenen Kreisen vergleicht, wobei die Peripherie des einen das Zentrum des anderen berührt, sodaß der Moment, da der eine aufhört und der andere beginnt, der Punkt sein würde, wo die Peripherien einander schneiden. Oder durch ein anderes Bild, indem man sich einen Mann vorstellt, der durch den Akt des Gehens den Lauf der Zyklen darstellt. Das Maß des Vorwärtsschreitens kann nur dadurch erhalten werden, daß man die Entfernung nimmt, die seine Schritte durchlaufen, die Punkte in der Mitte jedes Trittes zwischen den Füßen stellen Beginn und Ende der Zyklen dar.

Der zyklische Fortschritt wird unterstützt oder es wird eine Verschlechterung weiter zugelassen, auf folgende Weise: Zu der Zeit, wenn der Zyklus sich in Aufwärtsbewegung befindet, steigen entwickelte und fortgeschrittene, im Sanskrit unter dem Namen *Inânis* bekannte Wesen von anderen Sphären, wo der Zyklus sich nach abwärts bewegt, auf die Erde hernieder, zu dem Zwecke, auch auf diesem Globus zum geistigen Fortschritt mitzuhelfen. Auf ähnliche Weise verlassen sie diese Sphäre, wenn unser Zyklus der Verfinsterung entgegengeht. Die Inânis sollten indessen nicht mit den bereits erwähnten Mahâtmâs und Adepten verwechselt werden. Das eigentliche Ziel wahrer Theosophen sollte daher sein, so zu leben, daß ihr Einfluß zur Zerstreuung der Dunkelheit beitragen kann, zu dem Zwecke, daß solche Inânis wieder zu dieser Sphäre zurückkehren können.

Theosophie lehrt auch die Existenz eines universal verbreiteten und in hohem Grade ätherischen Bindegliedes, das als »Astrallicht« und »Akâsa« bezeichnet worden ist. Es ist der Aufbewahrungsort aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Ereignisse, und in ihm sind die Wirkungen geistiger Ursachen, aller Handlungen

und Gedanken, sowohl vom Geiste als auch von der Materie herrührend, aufgezeichnet worden. Es kann das Buch des aufzeichnenden Engels genannt werden.

Akâsa ist indessen eine irrtümliche Bezeichnung, wenn sie mit dem Äther oder Astrallicht der Kabbalisten verwechselt wird. Akâsa ist das Noumenon des phänomenalen Äthers oder eigentlichen Astrallichtes, denn Akâsa ist unendlich, unteilbar, unberührbar, da Ton*) seine einzige Hervorbringung ist.

Das Astrallicht ist materiell und nicht Geist. Es ist in der Tat das niedere Prinzip jenes kosmischen Körpers, von dem Akâsa das höchste ist. Es besitzt die Fähigkeit, alle Eindrücke aufzubewahren. Dies schließt die Tatsache ein, daß jeder Gedanke sowohl, als auch jedes Wort und jede Handlung, ein Bild im Akâsa erzeugt. Von diesen Bildern kann gesagt werden, daß sie zwei Leben besitzen und zwar: erstens, ihr eigenes, als ein Bild und zweitens den von ihnen in der Matrix des Astrallichtes hinterlassenen Eindruck. In der oberen Region dieses Lichtes gibt es so etwas wie Ort oder Zeit im menschlichen Sinne nicht. Alle künftigen Ereignisse sind die Gedanken und Handlungen der Menschen; sie sind im Voraus die Erzeuger des Bildes des Ereignisses, das stattfinden soll. Die Durchschnittsmenschen erzeugen beständig, rücksichtslos und leichtfertig diese Ereignisse, sodaß sie zum sicheren Auswirken kommen, aber die Weisen, die Mahâtmâs und die Adepten des erhabenen Gesetzes rufen, da sie die Entstehung ihrer Gedanken überwachen, nur solche Bilder hervor, die in Übereinstimmung mit dem göttlichen Gesetze sind. Im Astrallicht befinden sich ebensowohl all die differenzierten Töne. Die Elementale sind Energiezentren in ihm. Die Schatten abgeschiedener menschlicher Wesen und Tiere befinden sich ebenfalls dort. Daher kann irgend ein Seher, oder irgend eine in Trançe befindliche Person in ihm alles sehen, was irgend jemand getan oder gesagt hat, ebensowohl als auch das, was sich mit irgend jemand zugetragen hat, mit dem er in Verbindung steht. Daher sollte aus dem Wiedergeben vergessener oder unbekannter Worte, Tatsachen oder Ideen nicht auf die Identität abgeschiedener Persönlichkeiten geschlossen werden, von denen vermutet wird, daß sie speziell von dieser Ebene heraus berichten. Aus dieser Ebene der Materie heraus können die Bildnisse all derer, welche

*) In der Geheimlehre der esoterischen Philosophie ist Akâsa richtig ausgedrückt der weibliche „Heilige Geist", während „Ton" oder „Sprache" der Logos ist, das geoffenbarte Wort der nicht geoffenbarten Mutter. Siehe Sânkhysâra Vorwort.

bereits gelebt haben, entnommen und dann auf eine passende magnetisch-elektrische Fläche derart reflektiert werden, daß die Bilder wie die Erscheinungen der Dahingeschiedenen aussehen, wobei all die sinnlichen Eindrücke von Gewicht, Festigkeit und Ausdehnung hervorgerufen werden können.

Vermittels des *Astrallichtes und mit Hilfe der Elementale* können die verschiedenen materiellen Elemente angezogen und aus der Atmosphäre entweder auf eine ebene Fläche oder in Gestalt eines festen Gegenstandes niedergeschlagen werden. Dieser Niederschlag kann dauerhaft gemacht werden, oder er kann von solch geringer Zusammenhangskraft sein, daß er bald wieder hinwegschwindet. Aber die Hilfe der Elementale kann nur vermittels eines starken Willens in Verbindung mit einer vollständigen Kenntnis der Gesetze, die das Wesen der Elementale beherrschen, erlangt werden. Es ist nutzlos, weitere Einzelheiten über diesen Punkt zu geben, erstens, weil der ungeübte Schüler sie nicht zu begreifen vermag, und zweitens, weil die vollständige Erklärung nicht erlaubt ist, selbst wenn es der Raum hier gestatten würde.

Die Welt der Elementale ist ein wichtiger Faktor in unserer Welt und im Entwicklungsgang des Schülers. Jeder Gedanke, sobald er von einem Menschen hervorgerufen wird, verbindet sich augenblicklich mit einem Elemental und ist dann außer dem Bereiche der menschlichen Macht.

Es kann leicht ersehen werden, daß dieser Prozeß in jedem Augenblick vor sich geht. Deshalb existiert jeder Gedanke als eine Wesenheit. Seine Lebensdauer hängt von zweierlei ab: a) von der ursprünglichen Kraft des Willens und Gedankens der Person, b) von der Kraft des Elementals, das sich mit ihm verbindet; die letztere wird durch die Klasse bestimmt, zu der das Elemental gehört. Dies ist mit guten und schlechten Gedanken gleicherweise der Fall, und da der Wille bei den meisten verderblichen Gedanken gewöhnlich mächtig ist, so ersehen wir, daß das Resultat sehr beträchtlich ist, weil das Elemental kein Bewußtsein besitzt und weil es seine Konstitution und Leitung von dem Gedanken erhält, dessen Träger es von Zeit zu Zeit ist.

Jedes menschliche Wesen hat seine eigenen Elementale, die an seiner Natur und seinen Gedanken teilhaben. Wenn jemand seine Gedanken auf eine sich in Zorn befindliche Person richtet oder ein kritisches, unbarmherziges Urteil fällt, so zieht er selber eine Anzahl

solcher Elementale an sich, die durch diesen speziellen Fehltritt oder Schwäche erzeugt sind und erzeugt werden, und sie stürzen sich auf ihn. Daher wird man durch das Unrecht des bloßen menschlichen Verdammens, das die Quelle und die Ursache der Handlung eines anderen nicht kennen kann, sogleich Teilnehmer an dessen Fehler oder Fehltritt; der verjagte Geist kehrt zurück »mit sieben Teufeln, schlimmer als er selbst«. Dies ist der Ursprung der volkstümlichen Rede, nach der »Verwünschungen laufen wie Kücken zum Stalle zurück« und hat seine Wurzel in den Gesetzen, welche die magnetische Affinität beherrschen.

In Kali Yug werden wir hypnotisiert von der Wirkung einer ungeheueren Masse von Bildern im Astrallicht, die aus den Taten und Gedanken u. s. w. unserer Vorfahren, deren Leben sich der materiellen Richtung zuneigte, zusammengesetzt ist. Diese Eindrücke beeinflussen den inneren Menschen, der sich ihrer bewußt wird, auf suggestive Weise. In einem erleuchteteren Zeitalter würde sich der Einfluß solcher Bilder nach der Richtung der Wahrheit hin bewegen. Die Wirkung des von uns gebildeten und gefärbten Astrallichtes wird solange anhalten, als wir fortfahren, solche Bilder daselbst zu errichten, es wird daher zu unserem Richter und Urteilvollstrecker. Jedes universale Gesetz schließt daher die Mittel zu seiner eigenen Erfüllung und die Strafe für seine Übertretung in sich und bedarf keiner weiteren Autorität, es zu erkunden oder seine Gebote durchzuführen.

Das Astrallicht entwickelt und zerstört auch die Formen, vermöge einer ihm innewohnenden wirkenden Kraft. Es ist der universale Aufzeichner. Sein Hauptzweck ist der eines Vehikels für die Tätigkeit der karmischen Gesetze oder dem Fortschritt des Lebensprinzips; es ist also in einem tiefen geistigen Sinne ein Bindeglied oder »Vermittler« zwischen dem Menschen und seiner Gottheit — seinem Höheren Geiste.

H. P. BLAVATSKY, von Amende

II

Über die Schriften H. P. Blavatsky's ist gesagt worden, daß sie schwer verständlich, wirr und phantastischer Art seien. Wer so urteilt, stellt sich selbst sein Zeugnis aus und nimmt die gleiche Stufe mit dem jugendlichen ABC-Schützen ein, der ein aufgeschlagenes mathematisches Buch mit vielen Differential- und Integralzeichen als wirres, unverständliches Zeug von sich schiebt.

Zwar hat H. P. Blavatsky ihr Werk im weiteren Sinne für alle Menschen geschrieben; die Früchte ihrer Anstrengungen kommen in der Tat allen Menschen zugute. Die Widmung der »Geheimlehre« aber lautet:

Dieses Werk
Widme ich allen Wahren Theosophen,
In jedem Lande,
Und von jeder Rasse,
Denn sie haben es hervorgerufen, und für sie wurde es aufgezeichnet.

Die Frage, wer ist ein Theosoph, was versteht H. P. Blavatsky unter einem Theosophen, wird am besten durch ihre eigenen Worte beantwortet:

Wer nicht Altruismus ausübt, wer nicht bereit ist, seinen letzten Bissen mit einem Schwächeren oder Ärmeren zu teilen, wer es unterläßt, seinem Brudermenschen, welcher Rasse, Nation, oder welchem Glaubensbekenntnis er auch immer angehören mag, zu helfen, wenn immer und wo immer er auf Leid stößt, wer sein Ohr dem Schrei des menschlichen Elends verschließt — der ist kein Theosoph.

Wir sehen also, daß ein Theosoph nicht ein Mensch ist, der dies oder das zu glauben hat, sondern der vor allem die Eigenschaft besitzt, daß er seine Mitmenschen als Brüder ansieht und stets bereit ist, ihnen zu helfen. Auch diese Tatsache ist von den Beurteilern H. P. Blavatsky's zu häufig aus den Augen gelassen worden, denn nur solche Menschen-Theosophen können die Lehren der Theosophie würdigen.

Über die Geheimlehre selbst spricht sich H. P. Blavatsky im Vorwort folgendermaßen aus:

Der Zweck dieses Werkes mag wie folgt bezeichnet werden: Zu zeigen, daß die Natur nicht eine »zufällige Vereinigung von Atomen« ist, dem Menschen seinen rechtmäßigen Platz in dem Plan des Universums anzuweisen, die archäischen Wahrheiten, welche allen Religionen zugrunde liegen, vor

Entwürdigung zu retten, in gewissem Umfange die grundlegende Einheit, aus der sie entsprungen, zu enthüllen und schließlich zu zeigen, daß die Wissenschaft der modernen Zivilisation noch niemals an die okkulte Seite der Natur herangetreten ist.

Ferner sagt sie:

Diese Wahrheiten werden keineswegs als eine OFFENBARUNG hingestellt, ebensowenig wie die Verfasserin für sich den Anspruch macht, mystische Sagen, als jetzt zum erstenmale in der Weltgeschichte veröffentlicht, zu offenbaren. Denn was in diesem Werk (der Geheimlehre) enthalten ist, kann zerstreut in den Tausenden von Bänden, welche die Schriften der großen Asiatischen und früheren Europäischen Religionen enthalten, gefunden werden, obschon bis jetzt unbeachtet, da es unter Glyphen und Symbolen verborgen ist. Was jetzt versucht worden ist, besteht darin, die ältesten Grundsätze zu sammeln und sie zu einem harmonischen, zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen. Der einzige Vorteil, den die Verfasserin ihren Vorgängern gegenüber hat, ist der, daß sie es nicht nötig hat, sich auf persönliche Theorien und Spekulationen zu stützen. Denn dieses Werk ist eine teilweise Darstellung von dem, was der Verfasserin selbst von fortgeschrittenen Forschern gelehrt worden ist. . . .

H. P. Blavatsky wußte genau, wie wenig die Welt vorbereitet war, ein Werk, wie das ihrige, aufzunehmen. Sie sagt:

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Buch von einem großen Teil der Öffentlichkeit als ein Roman der wildesten Art angesehen wird, denn wer hat jemals etwas über das Buch des Dzyan gehört?

Die Verfasserin ist daher vollständig darauf vorbereitet, die ganze Verantwortung für das, was in diesem Werk enhalten ist, auf sich zu nehmen und selbst dem Vorwurf, das Ganze erfunden zu haben, zu begegnen. Daß das Werk viele Mängel hat, das ist ihr genügend bekannt. Alles, was sie für dasselbe, so romantisch es auch vielen erscheinen mag, beansprucht, ist, daß der logische Zusammenhang und die Folgerichtigkeit dieser neuen Genesis wenigstens auf derselben Stufe steht mit der Arbeitshypothese, die so gerne von der modernen Wissenschaft angenommen wird. Sodann beansprucht das Werk Beachtung nicht auf Grund eines Hinweises auf eine dogmatische Autorität, sondern lediglich, weil es sich enge an die Natur anschließt und den Gesetzen der Analogie und Einheitlichkeit Folge leistet.

Zum Schluß der Vorrede in der Geheimlehre gibt H. P. Blavatsky ihren Lesern das beherzigenswerte Wort *De minimis non curat lex* auf den Weg. Um die Kleinigkeiten kümmert sich das Gesetz nicht. Wenn die Kritiker sich dieses Wort doch zu Herzen genommen hätten, wie viele Hilfe hätten sie selbst finden und anderen geben können! Wir werden später sehen, wie die unglaublichsten Dinge, die mit der Sache an sich nicht das Geringste zu tun hatten, herbeigeholt werden, um H. P. Blavatsky's Charakter zu ver-

dächtigen, da gegen ihre Lehren selbst nichts Stichhaltiges gesagt werden konnte. Aber alles dies geschah nur, um die Menschen von den Wahrheiten der Theosophie abzuhalten.

Allerdings ist die »Isis entschleiert« und die »Geheimlehre« keine leichte Lektüre. Ihr Studium verlangt größere Anforderungen an den Verstand und an die Lebensführung als irgend ein anderes Werk der Welt. H. P. Blavatsky wußte, daß nur diejenigen die Lehren verstehen würden, die über die Anfangsgründe der Lebenskunst hinaus sind. Und als sie später sah, daß der Ursprung und die Bedeutung ihrer Lehren trotz ihrer Erklärungen nicht verstanden wurde, da schrieb sie für ihre Schüler den »Schlüssel zur Theosophie«, ein Buch, das die Probleme des Lebens in überaus einfacher einleuchtender Form behandelt, das gar nichts »Wirres und Phantastisches« enthält, sondern das so natürlich ist, daß es als nicht interessant genug von den sogenannten Theosophen beiseite gelegt wird. Denn die Ethik, deren Befolgung von dem Schüler der Theosophie verlangt wird, ist die gleiche, wie die des Meisters der Christenheit. Aus den Reihen der Christenheit aber rekrutierte sich die größte *Anzahl der Schüler H. P. Blavatsky's. Wenn man nun*, was von einem Standpunkt aus betrachtet richtig ist, Theosophie als eine höhere Klasse in der Lebenskunst ansieht, welche auf das Christentum folgt und bedenkt, daß ein Fortschreiten in der höheren Klasse nur dann möglich ist, wenn der Schüler den Lehrstoff in der vorhergehenden Klasse bewältigt und ihn vollständig sich zu eigen gemacht hat, dann ist es verständlich, daß rechtes Christentum auch die Vorbedingung zum Verständnis der Theosophie ist. In der Tat so ist es auch. Es läßt sich leicht zeigen, daß alle Angreifer H. P. Blavatsky's des Geistes der Nächstenliebe und Barmherzigkeit vollständig ermangeln, gerade jener Eigenschaften, auf welche Jesus der Christus das größte Gewicht legte. Die in der christlichen Religion erzogenen Kritiker H. P. Blavatsky's stellen sich durch ihr unchristliches Vorgehen selbst das schlechteste Zeugnis aus. Es wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als einen durch ein oder mehrere Leben hindurchgehenden Kurs in den Elementen der Menschlichkeit, d. h. in praktischer Nächstenliebe durchzumachen. Aber sie brauchen sich auch hierüber keine Sorge zu machen, ihr eigenes höheres Selbst, das sie nicht kennen, führt sie besser, als sie es denken. Und die Bekanntschaft, die sie mit H. P. Blavatsky machten, ist für sie eine große, ungeahnte Hilfe. Die Welt aber wird erfahren, daß es nur

eine kleine lärmende Schar ist, die durch ihre teilweise falsche, teilweise geschickte Darstellung des Lebens H. P. Blavatsky's die große Menge der nach Wahrheit und Licht suchenden Menschen von den reinen erhabenen Lehren der Theosophie abhält. Nicht für alle Zeiten läßt sich die Welt irreführen. Es ist jetzt der Moment der Wendung gekommen. Um H. P. Blavatsky und ihr Werk zu verstehen und zu würdigen, muß man den Schlüssel zum Verständnis ihrer Lehren überhaupt besitzen und dieser Schlüssel heißt *Nächstenliebe.*

In Sagen und Märchen lesen wir häufig, daß der Mitleidsvolle, der irgend einem Geschöpfe aus der Not ohne Gedanken an eine Belohnung hilft, nicht selten wunderbar belohnt wird. In ähnlicher Weise wird der belohnt, der heute, getrieben von Mitleid und Gerechtigkeitssinn in den Schriften der zurzeit noch vielgeschmähten und mißverstandenen Gründerin der Theosophischen Bewegung forscht. Dann wird er schnell die Wolke der Vorurteile und Irrtümer durchdringen und den vollen Glanz, die Wärme des goldenen Motivs und die Kraft und Größe der Weisheit dieser wunderbaren Frau erkennen und empfinden. Wer so forscht und seine Pflicht seinem unter die Räuber gefallenen Nächsten gegenüber erfüllt, ist im Besitz jener Kraft, ohne die alles andere, und mag es noch so herrlich äußerlich erscheinen, nichts ist — der Kraft der Nächstenliebe, Brüderlichkeit.

Das Unglück für die Welt ist, daß so viele, welche sich mit Theosophie beschäftigen, das Wort Theosophie und die Theosophischen Lehren benützen, um etwas für sich zu gewinnen. Auch hier wirkt noch der dogmatische Wahn, der Mensch müsse, um nicht in die Hölle zu kommen, um seine eigene Seligkeit in erster Linie besorgt sein. Auch auf geistigem Gebiet herrscht die Selbstsucht. Die Geschichte der Theosophischen Bewegung, und insbesondere der Leidensweg H. P. Blavatsky's bildet eine fortlaufende Beweiskette für die Behauptung, daß Theosophie und Selbstsucht sich ebensowenig vertragen, wie Feuer und Wasser, oder Tag und Nacht. Diese Tatsache ist in den Schriften H. P. Blavatsky's und ihrer Nachfolger William Q. Judge und Katherine Tingley tausendfach hervorgehoben worden, sodaß kein Mißverständnis hierüber bestehen bleiben kann. Stets ist von der Trägerin der Theosophischen Bewegung, der UNIVERSALEN BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT betont worden, daß reine selbstlose Theosophie wohl von dem zu unterscheiden ist, was sich allerdings Theosophie nennt, aber es nicht

ist, da es von dem Gifte der Selbstsucht verdorben ist. Es ist stets hervorgehoben worden, daß die Theosophische Bewegung nichts mit den pseudotheosophischen Kulten zu tun hat. Wer dies übersehen konnte, ist selbst der verlierende Teil und muß sich selbst die Schuld zuschieben, wenn er bei dem Versuch, das Wesen der Theosophie zu erforschen, auf Schutt und Asche stößt und sich in einer Wüste voller Illusionen und Gefahren verirrt, während einige Schritte seitwärts die Lebenswasser der Theosophie, wunderbare Oasen in dieser Welt der Selbstsucht schaffend, rauschen und sprudeln. Mögen solche Forscher durch Erfahrung klug werden, um größeres Unglück für ihre Familien und Anhänger zu verhindern. Auch bei der Bekämpfung der Pseudotheosophie hilft der Gebrauch starker Ausdrücke oder Entrüstungsschreien nichts, sondern allein die Ausübung von wahrer Theosophie, das Studium und die Anwendung ihrer alle Schwierigkeiten und Probleme des Lebens betreffenden Lehren.

Ein äußerst interessantes Moment muß noch hervorgehoben werden. Jeder, welcher jemals selbstlos für eine gute Sache eingetreten ist, wird in der Geschichte H. P. Blavatsky's die eigenen Erfahrungen *im vergrößerten Maßstabe wiedererkennen, er wird finden*, wie auch hier Vertrauen durch Mißtrauen vergolten wird, wie Enthusiasmus und Zuneigung, die zum Anfang so groß erschienen, daß man hätte glauben sollen, sie würden nie vergehen, nach wenig Jahren in Pessimismus und Haß umschlugen, wie aus einer Mücke ein Elefant gemacht und aus der harmlosesten Sache der Welt ein Kapitalverbrechen konstruiert wurde. Wir können jedes Ereignis aus dem Leben H. P. Blavatsky's herausgreifen und untersuchen, stets werden wir finden, daß ihre Handlungsweise gerechtfertigt und durch die Verhältnisse gegeben war und daß sie als Motiv ein wunderbar hohes und reines Ideal vor Augen hatte.

Diejenigen, welche H. P. Blavatsky und ihr Werk kennen, verfallen nicht in den Fehler von blinden Anhängern, die heute Hallelujah, morgen Kreuzige rufen. Für sie ist H. P. Blavatsky das Ideal einer wahren Heldennatur, deren Aufopferungsfähigkeit grenzenlos war, deren Weisheit und Liebe vor keinem Hindernis zurückschreckt. Für die, welche den Schlüssel zur Theosophie besitzen, ist das Leben H. P. Blavatsky's Inspiration und ein hilfreiches Vorbild, denn sie haben erkannt, woher der Schmutz stammt, mit dem oberflächliche Beurteiler heute noch das Lebensbild H. P. Blavatsky's in Zusammenhang zu bringen suchen.

Die Geschichte wiederholt sich bekanntlich auch heute noch. „*Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden,*“ wurde von einem anderen großen Menschenfreund gesagt. Dasselbe gilt für H. P. Blavatsky. Das vorurteilsfreie, wissenschaftliche Studium ihres Lebens lehrt, daß sie von dem höchst denkbaren Ideal begeistert war und daß sie die Kraft hatte, dieses Ideal zu verwirklichen. Ihre Schriften werden mit jedem Jahr besser verstanden werden und in nicht allzulanger Zeit den forschenden Jüngern der Wissenschaft auf allen Gebieten menschlicher Erkenntnis im buchstäblichen Sinne des Wortes als Leitfaden dienen.

Die Schriften H. P. Blavatsky's haben gewissermaßen einen prophetischen Charakter und enthalten viele Vorhersagen, die keineswegs vage Behauptungen sind, sondern mathematisch-astronomischen Berechnungen gleichkommen. Es gibt auch kein einziges wissenschaftliches Gebiet, auf welchem sich nicht die neueren Forschungen in der Richtung der durch H. P. Blavatsky angedeuteten und erklärten Entwicklungslinien bewegten. Bei der Astronomie, Archäologie, Anthropologie, Psychologie und Physiologie, Mechanik, Physik und Chemie, und wie die einzelnen wissenschaftlichen Spezies auch heißen, zeigt das Nebeneinanderhalten des heutigen Standes der Wissenschaft und des Standes derselben vor dreißig Jahren in wahrhaft verblüffender Weise die Richtigkeit der Vorhersagen H. P. Blavatsky's. Es ist hier nicht die Stelle auf diesen interessanten Punkt näher einzugehen, sondern es sei nur auf einige, diesen Gegenstand behandelnden Artikel dieser Zeitschrift hingewiesen.*)

H. P. Blavatsky teilt dasselbe Schicksal mit allen großen Helfern, welche die Menschen aus dem Dunkel der Unwissenheit und Selbstsucht retteten; auch sie wird erst vollständig erkannt und gewürdigt werden, wenn die Früchte ihres Werkes so groß und so sichtbar sein werden, daß kein Versuch der Feinde des Fortschrittes, sie zu verkleinern oder sie wegzuleugnen, erfolgreich sein wird, die leidende Menschheit von den Heilquellen der Theosophie fernzuhalten.

---

*) X. Jahrgang, Seite 27. 97. 282, 327. 362.

EINE BOTSCHAFT AUS LOMALAND, von F. I. D.

Schatten, verhängnisvolle Schatten lagern nahezu über jedem Land. Krankheit, Wahnsinn und Verbrechen, im Verein mit vielen anderen Übeln nehmen zu. Den in den Schulen zusammengedrängten Kindern wird die Schulweisheit eingetrichtert, ihnen fehlt jede richtige Beaufsichtigung und Belehrung über das Wesentliche einer reinen und gesunden Lebensführung. Die ganze Welt ist in Gährung und kein Land macht hiervon eine Ausnahme. Es sieht beinahe so aus, als ob jedes Land derart mit internationalen Schwierigkeiten überhäuft werden wird, daß keines mit dem andern ernstlich einen Krieg in's Auge fassen kann, und, kommt Krieg, so wird die allgemeine Lage in ihrer Trübnis und Tragik noch gespannter.

Inmitten dieser Unruhe und des Mangels einer ausgesprochenen körperlichen, gedanklichen und moralischen Hygiene ist nun durch eine Institution der viele Jahre lang in stetiger Weise der Weg zu besseren Dingen angebahnt, vorbereitet und errichtet worden. Es ist dies eine Einrichtung, die im Jahre 1875 durch H. P. Blavatsky unter Mitarbeit von William Q. Judge, welchen die Welt dereinst als einen der größten Wohltäter des vergangenen Jahrhunderts anerkennen wird, errichtet worden ist. Das Werk ist durch ihre Nachfolgerin, Katherine Tingley, weitergeführt, das stattliche Gebäude ist inzwischen noch weiter ausgebaut worden und erweist sich bereits von weittragendem Einflusse auf die praktische Erhebung der menschlichen Rasse. Zu Point Loma in Californien ist der Hauptsitz dieser Institution, nämlich der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft«, der Internationalen Theosophischen Frauenliga und der Internationalen Theosophischen Liga der Menschheit. Die beiden letzteren repräsentieren einige der verschiedenen Abteilungen der Schule des Altertums, deren Grundsteinlegung durch Katherine Tingley im Jahre 1897 nach ihrer Rückkehr vom ersten theosophischen Kreuzzuge um die Welt (1896) stattfand.

H. P. Blavatsky schrieb die Bücher: *Isis entschleiert,* die *Geheimlehre,* den *Schlüssel zur Theosophie,* die *Stimme der Stille* etc., wobei sie nebenbei noch Zeitschriften herausgab. William Q. Judge schrieb verschiedene Bücher und gab in Amerika die Monatsschrift *The Path* heraus. Alle jene aber, welche die Bedeutung dieser Bewegung kennen lernen wollen, mögen den *Schlüssel zur Theosophie* und die *Stimme der Stille* lesen.

Wie aber steht es mit dem praktischen Ergebnis? War das



BLICK AUF MEER UND HIMMEL VON DEN HÜGELN LOMALANDS



EUKALYPTUSBÄUME AUF DEN HÜGELN ZU POINT LOMA

Vorhaben H. P. Blavatsky's, dadurch, daß sie dem Westen die vergessenen Wahrheiten von des Menschen zweifacher Natur, von Karma und Reinkarnation als Naturgesetzen, von der dem Menschen innewohnenden Göttlichkeit und seiner Bestimmung brachte, vollendet? Bei weitem nicht! Wie sie in einem späteren Rundschreiben (1894) ankündigte, ging »ihr ganzes großes Werk im Westen, mit westlicher Bevölkerung, über westliche Religion und moderne Wissenschaft dem Abschluß zu«, hatte sie doch von der »Errichtung eines großen Sitzes der Gelehrsamkeit im Westen« gesprochen, »woselbst die großen Lehren in bezug auf den Menschen und auf die Natur, die sie uns zu überbringen gekommen war, gelehrt, klargelegt und demonstriert werden sollten«. Und so kündigte Katherine Tingley, der Konvention zu Madison Hall, New York, im Jahre 1896 zufolge, öffentlich an, daß die Schule des Altertums alsbald im Westen errichtet werden sollte.

Seit jener Zeit hat das Werk, nämlich, wahre Theosophie in die Praxis des täglichen Lebens umzusetzen, unter Katherine Tingley's Leitung von der Wiege aufwärts ungestört zugenommen, sodaß heute in der Welt eine aus Jung und Alt zusammengesetzte Körperschaft vorhanden ist, welche der Reinheit und Erhabenheit der Theosophischen Lehren gegenüber verantwortlich dasteht und somit das zweite der Ziele der UNIVERSALEN BRUDERSCHAFTS-ORGANISATION UND THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT, nämlich, die menschliche Solidarität als Naturtatsache zu beweisen und sie zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen, zur Ausführung bringt.

Daß die Welt über das, was in der kurzen Zeit von 14 Jahren zuwege gebracht worden ist, nicht in Unwissenheit gehalten wurde, kann aus der Tatsache ersehen werden, daß neun Monatsschriften in fünf verschiedenen Sprachen veröffentlicht werden, die auf klare Weise sowohl die praktische Tätigkeit, als auch die Lehren bringen. Diese Zeitschriften erreichen jedes Land. Eine derselben — *The New Way* — ist ausschließlich für die Gefängnisse bestimmt.

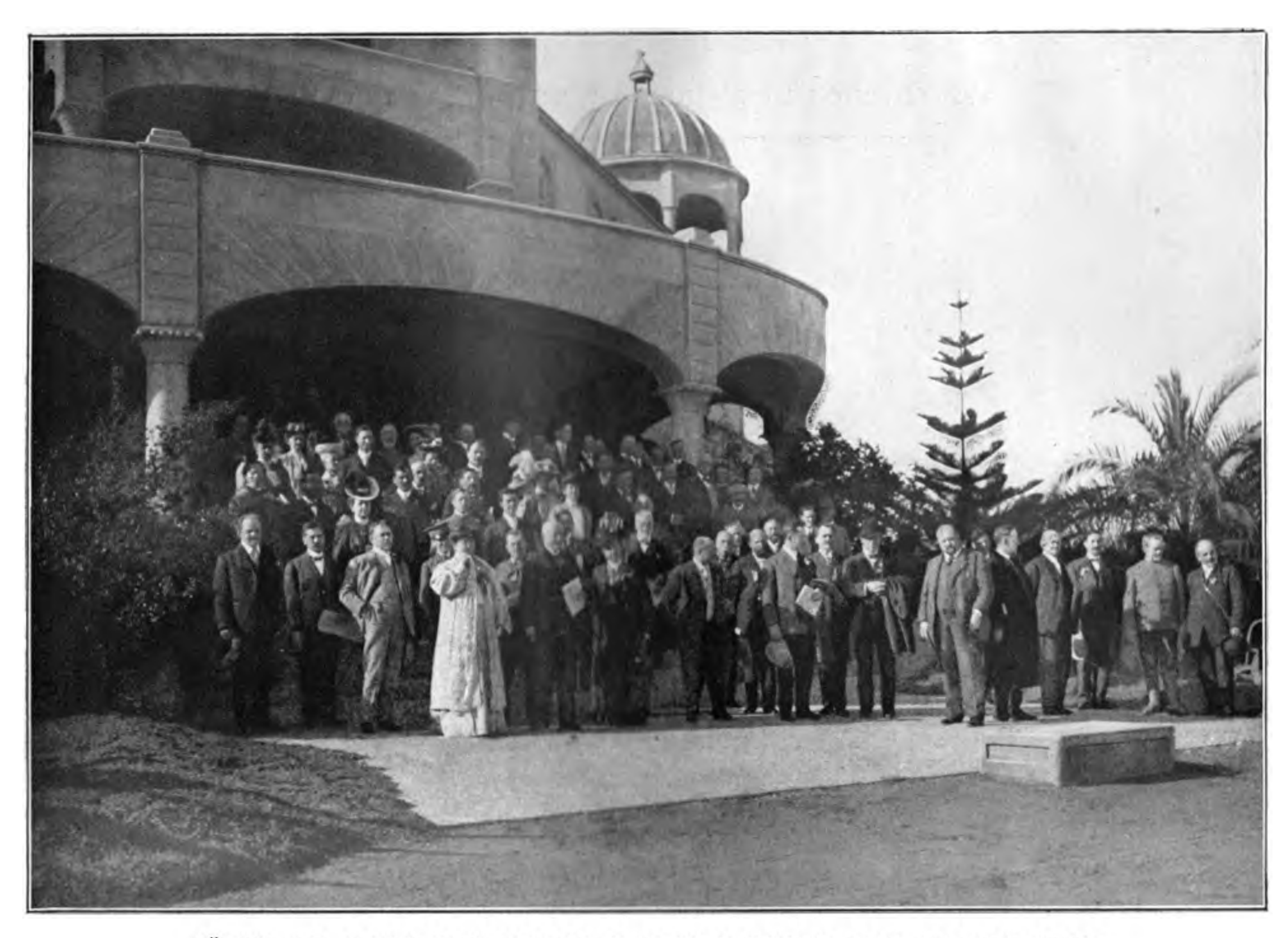
Der Raum gestattet nicht, auf weitere Einzelheiten einzugehen. Doch hören wir einige der Erklärungen, welche Katherine Tingley in einer Versammlung in der Rotunde zu Point Loma am 24. September 1911 gab:

„Werden wir vorbereitet sein? Ich lebe der Hoffnung, daß kurz über lang einige unserer Schüler eine Reise unternehmen werden ... Durch diese

Anstrengung und vereint mit den Bemühungen dieser Organisation wird sich manches ereignen. Entdeckungen werden gemacht werden, welche die Welt in Erstaunen setzen werden. Einige Männer der Wissenschaft werden zu erfassen beginnen, daß sie bisher im Dunkeln gewirkt, daß sie ihren Weg verloren haben und daß es gerade dem großen Werke von H. P. Blavatsky und William Q. Judge, verbunden mit der Unterstützung, die von dieser Gesellschaft geleistet wurde, zu verdanken ist, wenn die Welt im geeigneten Augenblick eine der größten Entdeckungen der Zeitalter kennen lernen wird, und daß der Beweis, was außer aller Frage steht, von dem erbracht werden wird, was H. P. Blavatsky niedergelegt hat und versprach. . . .“

William Q. Judge wurde im Norden Dublins am 13. April 1851 geboren. Ein Knabe noch, verließ er Irland, um nach den Vereinigten Staaten zu gehen, woselbst er Jurisprudenz studierte. Mit ungefähr 21 Jahren hatte er angefangen, gegen den Dogmatismus in Glaubenssachen anzukämpfen und für Ideen einzutreten und sie zu proklamieren, die viel umfassender waren als die engherzigen, allgemein im Umlauf befindlichen Lehren, hatte er doch die feste Überzeugung in bezug auf den Seelenadel der Menschheit und ihrer Verantwortlichkeit, war er doch durchdrungen von dem brennenden Wunsche, die Menschen zur Erkenntnis der für das Leben so wichtigen Wahrheiten aufzurütteln. Im Jahre 1874 sandte H. P. Blavatsky, welche sich damals in New York aufhielt, nach ihm aus, und in dem folgenden Jahre, am 8. September 1875 wurde William Q. Judge zum Vizepräsidenten der Gesellschaft gewählt. Als 1878 H. P. Blavatsky nach Indien reiste, verblieb William Q. Judge in Amerika, um die Wahrheiten der Theosophie daselbst zu verbreiten. Von unsäglichen Hindernissen umgeben, arbeitete er unaufhörlich, knüpfte Verbindungen in jedem Staate der Union an und errichtete Zweige der Theosophischen Gesellschaft in vielen Städten. Aus dem ganzen Lande traten Tausende selbstloser Mitarbeiter in die Reihen ein, während das Leben von Millionen dadurch gebessert wurde, daß sie einige der Theosophischen Lehren hörten und in sich aufnahmen. William Q. Judge allein gebührt die Ehre, das Interesse an Theosophie in Amerika bis zum Jahre 1895 wachgehalten zu haben.

Im Jahre 1883 rief er die Arisch-Theosophische Gesellschaft zu New York ins Leben. Er begann öffentliche Vorträge zu halten und war, obgleich manchesmal ohne Zuhörerschaft, doch nie entmutigt, da er nur zu gut die Bedeutung der Lehren erkannte. Im Jahre 1886 begründete er die Zeitschrift *The Path,* die erste Theosophische Zeitschrift in Amerika, die er bis zu seinem Tode im



GÄSTE AM INTERNATIONALEN HAUPTQUARTIER DER UNIVERSALEN BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT, POINT LOMA



»ES WIRD NICHT IMMER STUDIERT IN POINT LOMA«

Jahre 1896 fortführte; sie wurde nachher von Katherine Tingley unter dem Namen *Universal Brotherhood Path* weitergeführt. Jahrelang wurden die meisten Artikel im *The Path* von William Q. Judge selbst verfaßt, bis der ausgeprägte Charakter seiner Schriften einige literarische Unterstützung aus anderen Quellen anzog.

Die Geschichte kennt keine ergreifendere Erscheinung, als die dieses edlen Mannes; seine Gesundheit wurde zum Teil durch ein Fieber, das er sich gelegentlich eines Besuches in einer juristischen Angelegenheit in Südamerika zuzog, wo er sich Tag und Nacht unter beständigen Hindernissen, feindseliger Haltung und Mißverständnissen aller Art abzumühen hatte, zu Grunde gerichtet. Eine zeitlang veröffentlichte und versandte er seine Schriften fast ganz und gar auf eigene Rechnung, wobei ihm gleichzeitig die Führung derselben nebst der Erledigung der damit verbundenen ungeheueren Korrespondenz, sowie der Aufbau der Bewegung in Amerika sowohl, als auch in anderen Ländern oblag. Er schrieb Darstellungen der Theosophie für Tagesblätter. Seine Bücher und die vielen Flugschriften, die er aussandte, waren die Mittel, die Lehren der Theosophie in klarer und einfacher Weise darzubieten.

Wenn die völlige Geschichte seines so ereignisvollen Lebens und die weitgehende Wirkung seiner Anstrengungen besser bekannt werden, dann wird der Name William Q. Judge der Nachwelt als der eines der größten Wohltäter der Menschheit übermittelt werden.

MEDITATION

Stille herrscht! Unendlichkeit!
Im Versenken, im Gedenken
An die eig'ne Göttlichkeit
Wirken Kräfte und sie lenken
Weit den Blick von Raum und Zeit.

LEHREN aus dem Leben von William Q. Judge

„Groß ist der, welcher sich aufopfert.“

Je mehr Jahre dahingehen und je mehr die jüngere Generation der ganzen Welt von hohen Lebensidealen und deren Werten, wie Theosophie sie verkündet und welche die Basis für Raja Yoga bilden, erfährt, desto mehr und mehr nimmt auch die Dankbarkeit für William Q. Judge zu, dem diese Lehren durch H. P. Blavatsky zuteil wurden und der sie, wenn immer und wo auch er konnte, so gewissenhaft schützte und verbreitete, bis der Zeitpunkt kam, zu dem Katherine Tingley die Raja Yoga-Schulen gründen und Theosophie überall unter jungen Leuten großzügig verbreiten konnte.

Eine der Hauptlehren der Theosophie ist, daß der Mensch eine Seele *ist.* Der Prüfstein von eines Menschen Größe liegt in der Frage: Lebt er in dem Bewußtsein, daß er eine Seele ist? Dies ist genau das, was William Q. Judge tat. Er handelte in dem Bewußtsein, so und so oft vorher gelebt und Erfahrungen gesammelt zu haben, um zu jeder Zeit gerade das zu sagen und zu tun, was der Menschheit zu helfen vermochte. Und was das Edelste war, seine Gedanken waren unablässig darauf gerichtet, nicht Ruhm, Annehmlichkeiten oder Wohlstand zu erringen, sondern unaufhörlich zu geben, zu dienen und sich hierzu geeigneter zu machen.

Die schlichte und standhafte Weise, in der William Q. Judge eine jede Pflicht erfüllte, bewies, daß er sich der eigenen Göttlichkeit bewußt war, und, innerlich von diesem Lichte geleitet, vollbrachte er das, was zu seinen Lebzeiten von größter Tragweite für die Welt war, obgleich manchmal niemand da war, der einsichtig genug gewesen wäre, um dies anzuerkennen. Die Macht, ungeachtet der Widersprüche, gehässiger Angriffe und ehrlosen Mißtrauens so zu handeln, wie er es für recht fand, muß in vielen, dem Dienste für die Menschheit geweihten Leben vervollkommnet worden sein. Derjenige, der dies zu tun vermochte, sah gewiß tiefer in das Leben Anderer; und so gab ihm denn das Wissen, daß er eine Seele war, und daß die Menschen zu erfassen hätten, daß sie Seelen sind, die Begeisterung zu erneuter Anstrengung.

Wenn irgend jemand ein wachsamer Beschützer der Wahrheit war, so war es William Q. Judge. Wenige Leute verstanden Theosophie, wenige vermochten mit dem Versuch, rein und ergeben zu leben, den Anfang zu machen und ihre Fehler ins Auge zu fassen.

Es gelang ihnen nicht, die hohen Lehren, die ihnen H. P. Blavatsky darbot, zu begreifen, und gar bald verdunkelten sie durch ihre eigenen törichten Gedanken die erhabenen Ideen. William Q. Judge jedoch war auf der Hut. Er hatte sich gelobt, das, was die menschliche Rasse zu dieser Einsicht bedurfte, aufrecht zu halten, bis eine Zeit kommen würde, zu der die Zahl derer, welche die Wahrheit zu erfassen vermögen, größer sein würde. Dementsprechend handelte er. Wie standhaft bemühte er sich, in Artikeln in seinen Büchern, in Schilderungen im *Path* und ferner in seinen Briefen, Theosophie den Leuten so einfach wie nur möglich darzubieten, sodaß jedermann die Lehren verstehen konnte. In mannigfacher Weise ging er dabei an's Werk. Er lehrte, führte bei Versammlungen den Vorsitz, schrieb lehrreiche Artikel und wiederum solche, die so schlicht und klar waren, daß die Leute sich gar nicht träumen ließen, welche Wahrheit ihnen innewohnte. William Q. Judge schrieb ab und zu auch wunderbare Erzählungen, welche die Wahrheiten symbolisch lehrten. Auch übersetzte er aus den heiligen Büchern des Ostens. Viele Leute sind der Ansicht, daß, wenn William Q. Judge weiter nichts getan hätte, als nur die *Bhagavad Gita* herauszugeben, er schon etwas Herrliches geleistet hätte, um der ganzen Welt zu dienen.

Es gab eine Zeit, zu der William Q. Judge H. P. Blavatsky's »einziger Freund« war. Er allein in der Welt sah, daß die einzige Möglichkeit, H. P. Blavatskys Werk zu unterstützen, die war, sich ihre Anweisungen zu eigen zu machen und sie, wie von ihr ermahnt, unentwegt als Richtschnur zu nehmen. Hunderte bewunderten H. P. Blavatsky, folgten ihr, um Krümchen ihrer Weisheit bittend, und erklärten sie als ein Wunder. Nur zu oft aber wandten sie sich, um sie zu verleugnen und zu hintergehen, von ihr ab. William Q. Judge merkte jedoch auf das, was sie sagte, und ohne irgendwelche Kritik bemühte er sich, das, was sie sagte, zu befolgen. Während Andere neugierig waren und diskutierten, hielt er sich an die Arbeit, errichtete eine Organisation und sammelte Leute in Gruppen und Logen, um ihnen Theosophie zu lehren. Betrübt liest man von all den reichen und angesehenen Leuten, die H. P. Blavatsky unter die Augen traten und nichts taten, um ihr im Werke für die Menschheit beizustehen. Ohne Zögern machte sich William Q. Judge an's Werk. Er schien nur auf das Signal solch eines Helfers gewartet zu haben. Weil William Q. Judge der Menschheit

zu dienen bereit war, weil er so schnell auf den Weckruf reagierte, weil er in der Erfüllung der Pflicht nie wankte, sondern stets handelte, als ob ein liebevoller Dienst für einen großen Bruder zu tun war, weil er sich der eigenen Göttlichkeit bewußt und daher fähig war, Rechtes zur rechten Zeit und auf die rechte Weise zu tun, weil sein Leben dem großen Zwecke der Evolution der Rasse geweiht war — ist er für die Menschheit ein neues und höheres Ideal. Möge dieses Ideal in vielen jungen Gemütern stets gehegt und genährt werden!

FRIEDRICH DER GROSSE, von G. H. D.

Die Tage sind wieder vorüber, während welcher das Andenken des größten Preußenkönigs gefeiert wurde. Die Tageszeitungen und Monatsschriften waren voll von Berichten und Abhandlungen über die Tätigkeit dieses gewaltigen Mannes. Als Feldherr, als Staatsmann, als Politiker, als Philosoph, als Förderer der schönen Künste, als Schriftsteller und Musiker wurde Friedrich dem Großen eine mehr oder weniger tiefgehende Würdigung zuteil.

Es ist etwas Schönes und Erhebendes diese Heldenverehrung. Was aber bedeutet die Erscheinung eines großen Mannes für die Menschheit im Allgemeinen? Zweierlei: erstens, das Bewußtsein wird wach, daß es eine Kraft im Menschen gibt, die Wunder wirkt, wenn ihr erlaubt wird, sich frei zu betätigen. Es ist die Kraft, welche das Wohl der Gesamtheit über das eigene Wohlbehagen, über die eigene Bequemlichkeit stellt. Zweitens, das Verlangen, dem gegebenen Beispiel zu folgen, den Wunsch, sich aufzuopfern für das Wohl der Sache. Woher kommt es, daß die Soldaten Friedrichs für ihren König durchs Feuer gingen, alles taten, ihr Leben, ohne sich eine Minute zu besinnen, aufzuopfern? Warum liebten, warum vergötterten sie ihren alten Fritz? Weil er ihre Herzen durch sein Beispiel zu berühren verstand und den gleichen Heldengeist, der ihn beseelte, in seinen Kameraden zu erwecken vermochte. Unser Zeitalter steht unter dem Zeichen der »Wissenschaftlichkeit«. Wir wollen die Ursachen und Wirkungen in ihrem inneren Zusammenhange ergründen. Wir haben eine fast vollkommene Wissenschaft über die physischen Kräfte, wir kennen die Möglichkeiten der Ausnützung der Kohle,

der Wasserkraft u. s. w. Wie aber steht es um unsere Kenntnis über die Ausnützung der Kraft der Begeisterung, der Vaterlandsliebe, der Opferfreudigkeit? Sollte man hier nicht auch wissenschaftlich forschen können?

Das Studium des Lebens Friedrichs des Großen lehrt uns, wie vielseitig und praktisch die Kraft für das Gute im Menschen ist und auf welchem Wege sie gewonnen werden kann. Ein wirklich großer Mann ist auf allen Gebieten groß. Er schenkt allen Seiten des Lebens Beachtung, er betrachtet das Leben als ein Ganzes und würdigt jede Einzelheit als einen Teil des Ganzen. So war auch die Tätigkeit Friedrichs des Großen eine ungemein vielseitige und seine Leistungsfähigkeit eine entsprechend große.

Die Mittel und Wege, die zu solcher Leistungsfähigkeit führen, lernen wir auch aus seiner Lebensgeschichte kennen. Es sind die beiden Brüder »Pflichtbewußtsein« und »Fleiß«. Beide sind »göttliche Kräfte« im Menschen. Friedrich der Große spricht von ihnen:

Meine Pflicht ist mein höchster Gott. Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue. Man hat nichts für einen schlaffen Menschen übrig, während alle Welt, den, der sich nützlich macht, schätzt. Und wieviel Geist jemand auch haben mag, man kommt nicht vorwärts ohne Fleiß. . . . Ich habe eine schwere Verantwortung auf mir, denn ich muß nicht allein von allem Bösen, was ich tue, sondern auch von allem Guten, was ich unterlasse, Rechenschaft geben. Meine Methode, mich nicht zu schonen, bleibt immer dieselbe. Jemehr man sich verwöhnt, desto empfindlicher und schwächer wird der Körper. Mein Metier verlangt Arbeit und Tätigkeit, mein Körper und Geist müssen sich ihrer Pflicht anbequemen. Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich handle. Dabei habe ich mich immer sehr wohl gefühlt. . . . Für den Trägen gibt es keine Lorbeeren, denn Ruhm sei nur den Fleißigen und Unverzagten. Der Mensch ist für die Arbeit geboren, der Müßiggang macht ihn nicht nur unglücklich sondern auch schlecht.

Conrad Matschoß, Berlin, dessen Abhandlung »Friedrich der Große als Industriegründer« die obigen Aussprüche entnommen sind, sagt am Schlusse seiner trefflichen Schilderung folgendes:

Das Ziel, das sich der König bei seinen Erziehungsaufgaben gestellt hat, war, die Bewohner seiner Staaten zu tüchtigen Bürgern zu erziehen. Bildung des Charakters und des Geistes, darauf legte er den größten Wert. Er verlangte von den Eltern und der Schule, daß sie den Kindern von Anfang an die Überzeugung beibringen sollten, man sei nicht auf der Welt, um zu genießen und bequem zu leben, sondern um für das Wohl des Ganzen zu arbeiten. Den größten Wert legte er darauf, die Menschen zum selbständigen Denken und Urteilen zu erziehen. Die Fähigkeit, eigene Gedanken

klar und folgerichtig zu entwickeln, hielt er für die Hauptsache jeder vernünftigen Erziehung. Für jene Fürsten und Regierungen, die damals noch glaubten, in der Dummheit ihrer Untertanen die beste Grundlage für eine bequeme Regierung zu finden, hatte er nur Spott übrig. Er war der Anschauung, daß, je klüger die Menschen wären, um so besser sie sich auch dem Wohl des Ganzen unterordnen würden.

Selbständige Menschen brauche er für die Zukunft seines Landes und hierzu solle die Schule ihm helfen. Nicht Vielwisser solle sie erziehen, sondern arbeitsfrohe, charaktervolle Menschen, die mit ihrem König wetteifern, das allgemeine Wohl über das eigene kleine »Ich« zu stellen, die jederzeit bereit sind, ihre Arbeit und ihren Besitz dem Dienste des Vaterlandes zu widmen.

Die Überzeugung, die ihn zu allen diesen Arbeiten unablässig antrieb, drückte der König selbst in den Worten aus: „Ein Staat, von welcher Art er auch sein mag, kann nicht bestehen, wenn nicht alle Bürger in Einmütigkeit für die Erhaltung ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes arbeiten.“

Nicht Geld und Geldeswert, sondern der innere Wert eines Volkes, seine Aufopferungsfähigkeit, seine Vaterlandsliebe, sein Idealismus, die organisierte Arbeit aller auf das Wohl des Ganzen gerichtet, wird in diesem Wettkampf der Völker letzten Endes den Ausschlag geben. Nicht nur durch Feste und Worte sollen wir das Andenken des großen Tatmenschen Friedrich II. feiern. Wir können dem großen König nur gerecht werden durch werktätige Arbeit für das Wohl des Staates.

Es gibt in Wirklichkeit nur ein Band, das uns Menschen vereinigt und zu gemeinsamer Arbeit begeistert, es ist das Band der Bruderschaft, welches im Arbeiten für das Wohl des Ganzen, von dem jeder ein Teil ist, zum Ausdruck kommt. Ist nicht die Industrie, deren Förderung Friedrich II. so sehr am Herzen lag und deren Grundlagen er mit aufrichten half, so recht angetan, zu beweisen, daß Bruderschaft, — womit nicht schwächliche Sentimentalität sondern mutiges, patriotisches, menschenfreundliches Handeln und Zusammenarbeiten gemeint ist — eine Tatsache in der Natur ist? Das Leben des großen Preußenkönigs zeigt, was ein Mensch, der Bruderschaft lebt, leisten kann.

ÜBER DIE FÄHIGKEIT DES HÖRENS
von Professor W. A. Dunn

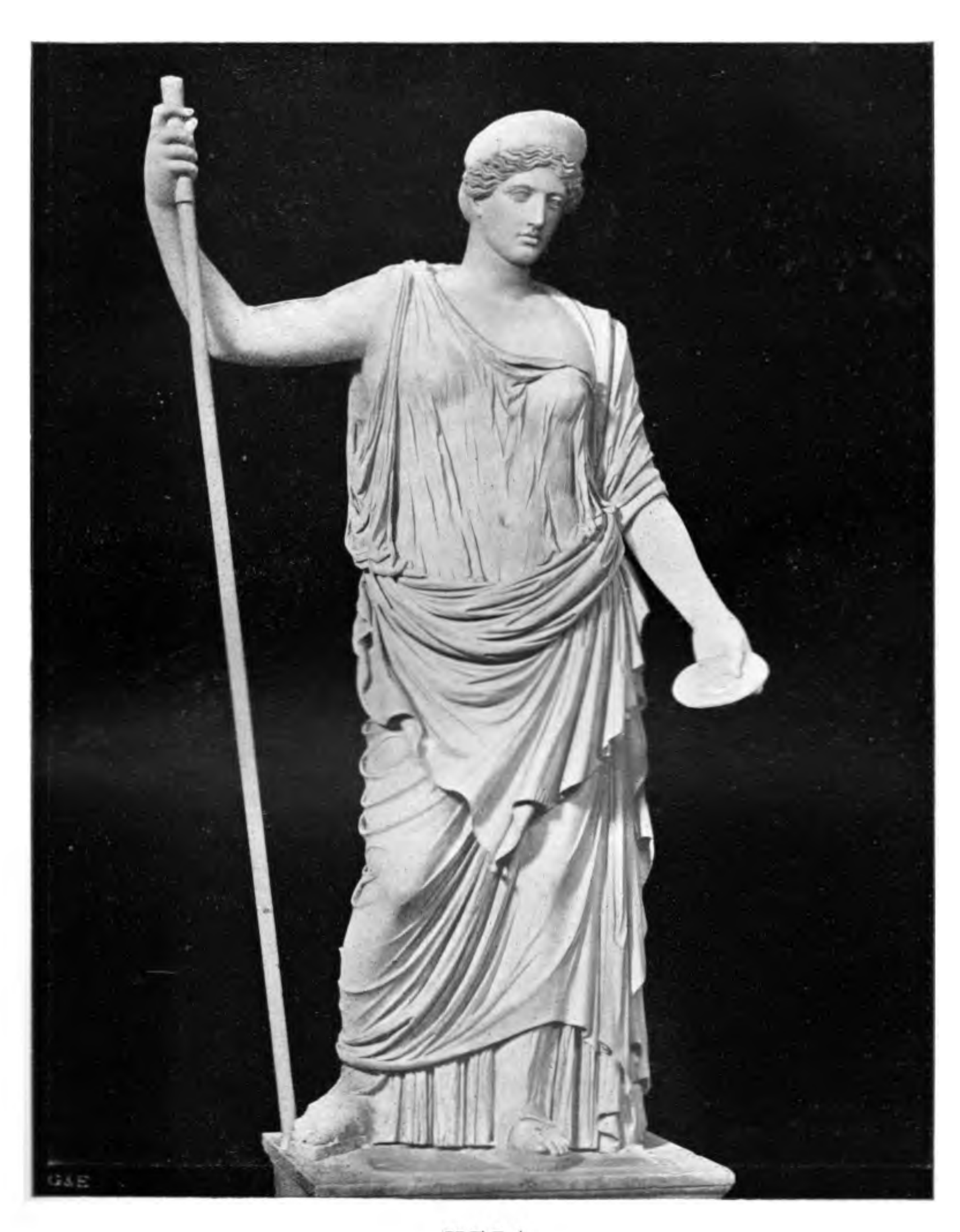
Eines der größten Bedürfnisse heutigen Tages ist die Pflege der Fähigkeit des Hörens. Fast jedermann vernimmt automatisch die Tonschwingungen dadurch, daß er einfach das Gemüt den wenigen äußeren Klängen, die ihrerseits den normalen Denkgewohnheiten entsprechen, zuwendet. Wenn wir nun unsere Aufmerksamkeit dadurch verändern, daß wir etwas eindringlicher lauschen, so wird die Stille andere Töne hervorbringen, gegen die wir uns zuvor wie taub verhalten haben und die im Herzen einen entsprechenden Grad des Gefühls auslösen. Im Innern des physischen Ohres befinden sich etwa drei- oder viertausend winzige Tonfäden oder Fäserchen, die gleich den Tasten eines Klaviers dicht aneinander liegen. Es kann sein, daß die größere Mehrzahl derselben, welche infolge Nichtgebrauchs brach daliegen, die mit ihnen korrespondierenden Schwingungen in der Natur nicht aufnehmen. Ohne Zweifel besteht der Akt positiven Hörens in dem Abstimmen jener wunderbaren winzigen Fäserchen, die wie die Saiten eines Klaviers gespannt werden und *bereit* sein müssen, um die Musik der Natur aufzunehmen. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Hören deswegen, weil wir müssen und deswegen, weil wir es *wollen*. Im letzteren Falle vollzieht sich ein Akt positiver mentaler Einatmung, wobei die mentalen Lungen mit höherer Lebenskraft versehen, das Bewußtsein von elektrischer Energie durchflutet wird; hierdurch gewinnt der musikalische Gedanke an Stärke und entsprechende Gefühle werden im Herzen hervorgerufen. Alle Kraft und Empfindung vorgetragener Musik hängt von der musikalischen Energie, die das Gemüt durch mentale Atmung aus dem Meer der Töne an sich gezogen hat, ab.

Gewohnheitsmäßiges Betrachten der Töne als etwas Äußerliches heißt, den positiven Pol des Gehörs nach außen, den negativen nach innen zu verlegen. Vertauschen wir diese Polaritäten und wir werden finden, daß unser Ohr eine neue und tiefere Tätigkeit beginnt. Geradeso, wie jeder Sonnenstrahl das Ende eines Weges ist, der zur Sonne führt, so auch führt jeder im Leben erfaßbare Ton nach *innen* zu jenem größeren ätherischen Ozean, wo alle Töne in die eine Schwingung des Seelenlebens verschmelzen. Hierzu kommt, daß alle Töne Harmonien oder Obertöne von rapid zunehmender Schwingungszahl hervorbringen, die sich ins Unendliche verbreiten, dadurch, daß sie mit Obertönen anderer Töne Vereinigung finden,

die auf dieser Ebene als gesondert erschienen. Die Töne vereinigen sich wie menschliche Seelen. Im objektiven Leben anscheinend getrennt, gruppieren sie sich sozusagen zu Familien, Städten, Nationen und zur Symphonie Universaler Bruderschaft. Das kleinste gemeinschaftliche Vielfache zwischen verschiedenen Schnelligkeiten der Schwingung ergibt, zahlenmäßig ausgedrückt, die allen gemeinsame Seelenvibration. Wie wahr dies doch in bezug auf die menschliche Rasse ist! Jedes menschliche Ego ist buchstäblich ein Ton, der Charakterton. Diese Töne sind die Enden unzähliger Pfade, die sich mittels der harmonischen Obertöne der menschlichen Natur nach innen zur Meisterseele der Menschheit fortsetzen. Genau so wie jeder Sonnenstrahl, gleichgiltig welcher Farbe oder Schattierung, einen Faden darstellt, der zur einen Sonne führt. Wir sehen dieses Gesetz der Musik und der Zahlen (oder numerischen Wurzeln) allüberall in der ganzen Welt wirken. Kleine Familiengruppen bilden das Leben einer Stadt, Städte verbinden sich zu einer Nation u. s. w. Alle diese stellen charakteristische Töne der Einheit dar, die in einigen Fällen einen Zusammenschluß rein oberflächlichen Interesses, in anderen einen solchen von Kräften der Liebe und Menschlichkeit offenbaren. Ein mit Nachdenken verbundenes Studium der Akustik, dem Leitfaden des Gesetzes und der Ordnung, wird zeigen, daß Musik das Evangelium Universaler Bruderschaft bedeutet. Es ist die Seele, welche auf den schwingenden Aspekt der Natur einwirkt. Von solch einem Standpunkt aus kann das ganze Leben als Harmonie aufgefaßt werden.

So laßt uns denn die Kunst mentaler Atmung — d. h. jener des *Lauschens* in der Stille — pflegen. Musik ist wahrhaftig der Atem wahren Lebens, der Herz und Gemüt Tür und Tor öffnet. Ihre elektrische Atmosphäre wird sicherlich jene positiven Fähigkeiten der Seele entwickeln, wodurch wir Kontrolle über das, was Zeit und Raum ausmacht, erlangen, und dadurch die Erde in den Himmel verwandeln.

Das nebenstehende Bild zeigt die Kolossalstatue der Hera, im Vatikan stehend. Es ist eine römische Nachbildung von einem griechischen Original aus dem fünften Jahrhundert, wahrscheinlich von Alkamenos, einem Zeitgenossen des Phidias.



HERA



JENNY LIND

JENNY LIND, — EIN LEBEN DER SEELE
Von Anna v. Greyerz

Es wird uns in unserem oft so einförmigen und bedrükkenden Alltagsleben hie und da vergönnt, das schöne, reiche Leben, welches einige der Auserwählten auf Erden führen, kennen zu lernen, oder es wenigstens zu ahnen. Vielleicht sind wir selbst glücklich genug, den unvergeßlich sprechenden Blick aus einem wirklich seelenvollen Auge zu begegnen. Aber meist sind wir darauf angewiesen, uns nur mit Hilfe unserer Phantasie, aus mündlichen Erzählungen oder aus schriftlichen Berichten ein lebendiges Bild der großen Männer und Frauen zu schaffen, deren reines, selbstloses Leben und deren zielbewußte Arbeit sie als ein klar leuchtendes Licht vor die Welt treten läßt. Wir merken auch, daß, wenn wir diese Lichtbringer nach und nach auf die eine oder andere Art lieben und ihre Bedeutung für das menschliche Leben schätzen gelernt haben, wir schon beim bloßen Nennen ihres Namens ein Gefühl der Befreiung und Dankbarkeit und eine immer stärkere Sehnsucht, mit ihnen einmal gleich zu werden, wahrnehmen. Wie könnte eine solche oft gefühlte Sehnsucht entstehen und für unser Leben von Bedeutung werden, wenn nicht ein Band zwischen uns und denen bestünde, denen wir zu gleichen wünschen, wenn sich nicht in uns selbst die Möglichkeit für eine ebensolche Entwicklung fände, wie jene sie schon erreicht haben?

Jenny Lind, »die Nachtigall des Nordens«; welches Bild echter Künstlerschaft, wahrer Weiblichkeit und großgesinnter Opferwilligkeit ruft nicht dieser Name vor unserem inneren Auge hervor! Jenny Lind war eine der Wenigen, die so ganz von der Überzeugung durchdrungen sind, ein göttliches Werkzeug zu sein, wodurch das Leben ein unablässiges Geben in vollkommenem Selbstvergessen wird. Sie lebte jeden Tag ein Leben der Seele. Sie füllte ihre Zeit damit aus, in selbstloser Arbeitsfreude Gaben der Schönheit, der Liebe und des Mitgefühls zu schenken. Alle ihre Handlungen trugen den Stempel der Reinheit. Der Mensch, der als groß bezeichnet wird, dem aber dieses Kennzeichen fehlt, ist ein Opfer des Selbstbetruges oder falscher und vergänglicher Überschätzung.

Je mehr man sich in Jenny Lind's Leben vertieft, je mehr man ihre hinterlassenen Briefe und das ihr von vielen ihrer Zeitgenossen mit seltener Einstimmigkeit und Begeisterung gegebene

Zeugnis studiert, desto schwieriger wird es, in kurzer Form ein lebendiges und allseitiges Bild von ihr zu geben. Man möchte so viel mehr als die allgemein bekannten Züge aus der Lebensgeschichte unserer »nordischen Nachtigall« wiedergeben. Denn es ist eigentümlich, daß man schließlich ganz vergißt, daß ihre Gesangskunst und ihre dramatische Begabung etwas ganz Wunderbares und Aufsehen erregendes ist, man findet sie zunächst natürlich, während man dabei immer stärker von ihrem reichen Seelenleben und von ihrer herrlichen inneren Entwicklung angezogen wird. Daher sollen hier nur die wichtigsten Ereignisse dieser leuchtenden Künstlerlaufbahn in möglichster Kürze angedeutet und das Hauptgewicht auf einige der Seeleneigenschaften gelegt werden, die Jenny Lind zu einem Vorbilde und zu einer Hilfe für alle Frauen der Welt gemacht haben.

Es ist meist wohl bekannt, daß Jenny Lind vor etwas mehr als hundert Jahren in Stockholm von armen Eltern geboren wurde, und daß ihre Erziehung anfangs recht vernachlässigt und unausgeglichen gewesen ist. Den schönsten Eindruck der frühesten Kindheit erhielt sie mit einigen Jahren, als die Familie auf dem Lande in der Nähe der Hauptstadt lebte; dort lernte Jenny Lind die Natur zu lieben und sich mit Vögeln, Blumen und Tieren zu befreunden. Während ihres ganzen, oft unruhigen und wechselvollen Künstlerlebens sehnte sie sich immer wieder nach dem Frieden des Landes mit den weiten Wasserflächen; und als sie schließlich die Bühne verließ, fühlte sie es als das höchste Glück, sich zu einem stillen Familienleben in ein ländliches, von rauschenden Bäumen umgebenes Heim zurückzuziehen.

Es klingt wie ein Märchen, wenn man liest, wie sich dieses kleine, unbedeutende Mädchen, das unter den scheinbar ungünstigsten Verhältnissen aufwuchs, zu einer weltberühmten Künstlerin und zur größten Philanthropin ihrer Zeit entwickelte. Von dem Tage an, als sie im Fenster des Witwenhauses saß und ihrer kleinen, mit einem blauen Bande geschmückten Katze vorsang, wobei ihre klare, unvergeßliche Stimme eine vorbeigehende Opernsängerin veranlaßte, das erste Werkzeug für ihre künstlerische Ausbildung zu werden, lag ihre zukünftige Künstlerbahn klar und bestimmt vor ihr. Als die Mutter beim ersten Gange in das Opernhaus zögernd auf der Treppe stehen blieb, nahm die kleine Neunjährige sie eifrig bei der Hand und zwang sie weiterzugehen — sie tat selbst den Schritt, der entscheidend für ihr ganzes Leben wurde.

Jenny Lind glich ihrer Mutter in Entschlossenheit, Unverzagtheit und Ausdauer. Die Mutter hatte einen starken und reinen Charakter, aber Täuschungen und Prüfungen, die sie erfahren mußte, hatten sie bitter und hart gemacht, und sie konnte sich schwer in das Gefühlsleben eines Kindes versetzen. Sie selbst nahm wenig Anteil an der Erziehung ihrer kleinen Tochter, aber als Jenny Lind als Zögling in die königl. Theaterschule aufgenommen wurde, um dort mit der größten Sorgfalt behandelt und ausgebildet zu werden, ließ sich die Mutter in ständige Streitigkeiten mit der Direktion ein und behandelte das Kind barsch und heftig. Daher fühlte Jenny Lind in ihren Kinderjahren wenig Sympathie für ihre Mutter; erst als Erwachsene sah sie ein, daß starke innere Bande sie beide vereinten. Unaufhörlich leuchtet aus ihren Briefen eine töchterliche, warme Hingabe an die Mutter, wie z. B. aus einem, im Alter von einundzwanzig Jahren von Paris an eine Freundin in Schweden geschriebenen Brief hervorgeht:

> Ach, wer! Wer zündet meiner Mutter die Weihnachtslichter an? Keiner, keiner! — sie hat kein Kind, das ihr die kleinste Freude machen kann! Wenn Du wüßtest, wie sie mir am Herzen liegt, wie oft ich an sie denke, wie sie mir Mut zur Arbeit gibt! Wie ich sie liebe, was ich früher nicht getan!

Von ihren Eltern besaß der Vater musikalische Begabung; er hatte eine schöne Singstimme und ein feines Gefühl für Musik; im übrigen aber war er ein schwacher und träger Mann, der seiner stärkeren Frau die Sorge für den Lebensunterhalt der Familie allein tragen ließ. Obgleich Jenny Lind somit niemals die Wärme und Pflege eines glücklichen Elternhauses kennen gelernt hatte, war es doch ihre erste Sorge, nachdem es ihr die Erträgnisse ihrer Laufbahn ermöglichten, den Eltern ein ruhiges und gesichertes Heim auf dem Lande zu schaffen, wo sie ihre alten Tage mit Hilfe der Tochter in einem glücklicheren Leben zubringen konnten. Dankbarkeit war eine der hervorragendsten Eigenschaften Jenny Lind's, eine rührende, warme und tiefgefühlte Dankbarkeit gegen alle, die ihr Gutes erwiesen. Das hat auch ihr Vaterland und ihre Vaterstadt erfahren dürfen, denn in der langen Liste ihrer unzähligen Schenkungen und Zuweisungen nahm Stockholm einen hervorragenden Platz ein.

Von dem Tage an, als Jenny Lind ihren Platz unter den anerkannten Größen der Musik und Kunst einnahm, sang sie in ihrem

Vaterlande niemals mehr für eigenen Gewinn. Sie wollte keinen Pfennig hierfür nehmen. Im Gegenteil, sie bemühte sich, die Unterstützung und die Güte, die sie in ihrer Jugend erfahren hatte, durch Geben wieder zu vergelten. Sie war ein »Kind des Staates«, war durch dessen väterliche Fürsorge, auf dessen Kosten, auf dessen Verantwortung erzogen. Sie ließ daher nach einer Reihe der wunderbarsten Erfolge im Auslande, nach ihrer Heimkehr in einer der Zeitungen der Hauptstadt eine Mitteilung einrücken, die hier vollständig wiedergegeben wird:

Da ich, nach mehr als zwei Jahren, wieder die Freude habe, auf der vaterländischen Bühne aufzutreten, fühlt mein Herz das Bedürfnis, mir von dem geehrten Publikum, welches mich von den ersten Schritten auf der Bahn der Kunst mit so vieler Gunst umgeben hat, die Bewahrung dieses teuern Wohlwollens auch für die szenischen Vorstellungen zu erbitten, bei welchen ich nun auftreten werde.

Ich habe eine besondere Veranlassung, die ich mir dem verständigen Publikum ehrerbietigst vorzutragen erlaube; gleichzeitig fühle ich mich veranlaßt, die Ursache der Preiserhöhung mitzuteilen, welche bei den Vorstellungen stattfinden wird.

Mein lebhafter Wunsch ist es, der vaterländischen Kunst einen bleibenden Gewinn, eine Erinnerung, die die flüchtigen Stunden meines Auftretens überleben könnte, zu bieten und durch Gründung einer Bildungsanstalt, in der junge Kräfte sowohl der Kunst, als auch der Tugend geweiht werden, meinen Landsleuten die Freude des höheren Genusses, selbst für die Zeiten, wo meine Bemühungen schon längst aufgehört haben, zu bereiten.

Seit meiner Kindheit Zeuge der Opfer und Prüfungen, mit welchen die Kinder der Not auf der Laufbahn kämpfen, die so viele Dornen unter Rosen birgt, würde ich es als den schönsten Gewinn der Gabe des Gesanges schätzen, wenn ich dazu beitragen könnte, daß den von der Natur Begünstigten, vom Glücke jedoch Vernachläßigten eine sorgenfreie und leichtere Entwicklung ihrer Anlagen und eine moralisch ebenso achtungswerte, wie künstlerisch ausgezeichnete Bildung bereitet werden könnte.

Aus diesem Anlasse habe ich den ganzen, mir zufallenden Anteil der Vorstellungen, in welchen ich auftrete, zur Gründung eines Fonds bestimmt, dessen Verzinsung zu einer Erziehungsanstalt für mittellose, mit besonderer Anlage für die Bühne begabten Kinder angewendet werden soll, denen die Pflege der Eltern oder Angehörigen fehlt, und ohne die sie in sittlicher und künstlerischer Hinsicht entweder verloren gehen, oder nicht die höhere Entwicklung erreichen können, zu welcher ihre Anlagen Hoffnung geben.

Die einfließende Summe wird von zwei dafür ausersehenen Vertrauensmännern entgegengenommen und verwaltet, bis es die Höhe der Summe erlaubt, eine Rente für den besagten Zweck zu bilden.

Die nachsichtige Güte des Publikums, die stets meine Bemühungen für die Kunst ermuntert hat, wird — dies wage ich zu hoffen — mir auch nun

bei diesen Bemühungen zu einer Stiftung zuteil werden, deren Erfolg für jeden Freund der Dramatischen Kunst im Vaterlande Wert haben sollte.

Stockholm, 2. Dez. 1847. Jenny Lind.

Jede Zeile dieses Briefes atmet Dankbarkeit, wenn auch Jenny Lind das Wort selbst nicht anwendet.

Wie sie in ungewöhnlich hohem Grade die Fähigkeit hatte, Dankbarkeit zu fühlen, ebenso unerschütterlich und ergeben treu war sie gegen ihre Freunde.

Es war charakteristisch für Jenny Lind, daß sie, wohin sie auch kam, die edelsten Männer und Frauen zu ihren Freunden gewann. Viele »Große Männer im Reiche des Geistes« jener Zeit, fühlten eine warme Seelenfreundschaft für sie, und im Austausch gegen ihre reichen Gaben erhielt sie von ihnen wertvolle Hilfe und Ermunterung zu fortgesetzter Arbeit. Felix Mendelson-Bartholdy schrieb über sie an einen Freund:

Es wird Dir ebenso gehen wie mir, Du wirst sie niemals als eine Fremde betrachten, sondern als eine der Unsern — ein Mitglied jener »unsichtbaren Kirche«, von deren Dasein Du mir zuweilen schreibst. Sie ist von derselben Art wie wir alle, die es ernst mit der Kunst meinen, sie denkt nur an die Kunst und lebt für sie, und wenn ihr alles in der Welt geräth, so ist das für mich ebenso erfreuend, als ob es mir selbst gälte, denn es hilft uns allen so sehr auf unserm Wege.

Noch ehe sie Schweden verließ, um ihre Stimme im Auslande noch weiter auszubilden, noch ehe sie europäische Berühmtheit erreichte, traf sie mit einem großen schwedischen Manne zusammen, dessen Freundschaft und warmes Interesse für sie von großer Bedeutung wurde. Dieser Mann war Erik Gustav af Geijer. Für sie schrieb er Weisen, in Worten und in Musik, in ihnen richtete er an sie gewichtige Worte, die dem jungen, bis dahin sich noch gänzlich unbewußten Mädchen einen Platz unter den Auserwählten verliehen, deren Leben wie eine leuchtende Fackel von himmlischem Feuer entzündet ist. Unter den Papieren Jenny Lind's fand man eine Abschrift dieses Gedichtes, darunter stand geschrieben: „Durch diese Worte wurde ich in das offene Meer geschleudert." Von der damaligen Stunde an war sich Jenny Lind ihrer hohen Aufgabe bewußt.

Wie hätte sie das Entzücken, welches ihr überall folgte, wecken können, wenn sie nicht den Schlüssel der Seele, der jede Herzenstür öffnet, besessen hätte? Ihr war die göttliche Macht eigen, in jeder Menschenbrust die rechte Saite anschlagen zu können, sodaß

ihr für einen kurzen Augenblick ein harmonischer Zusammenklang der Einheit entgegentönte.

Von einem dänischen Dichter, den sie ihren »Bruder« nannte, wurde von ihr gesagt:

Auf der Bühne war Jenny Lind die große Künstlerin, die sich über ihre ganze Umgebung erhöhte; zu Hause, in ihrem Zimmer, war sie das milde, junge Mädchen, mit der Unschuld und Frömmigkeit eines Kindes. Der Zuschauer lacht und weint, wenn sie spielt; ihr Anblick tut ihm gut, er fühlt sich durch sie wie ein besserer Mensch; er fühlt, daß etwas Heiliges in der Kunst liegt. Man merkt, wenn sie auf der Bühne auftritt, daß die heilige Anziehungskraft aus einer reinen Quelle quillt.

Wenn sich Jenny Lind so geliebt und so wohl verstanden fühlte, flüsterte sie in tiefer Rührung: „Ja, ja, ich will mich anstrengen, ich will eifrig arbeiten, ich werde fähiger sein, wenn ich wiederkomme, als ich es nun bin."

Noch eine Schilderung von ihrem schon zitierten dänischen Freunde sei angeführt, weil sie von dem eben erlebten, warmen Gefühle getragen ist:

Jenny Lind ist glücklich, als gehörte sie dieser Welt nicht länger an. Ein friedevolles und ruhiges Heim ist das Ziel ihrer Gedanken; doch liebt sie ihre Kunst von ganzer Seele und fühlt ihren Beruf dafür. Ein edler und frommer Sinn, wie der ihre, kann nicht durch Huldigungen verdorben werden. Nur bei einer einzigen Gelegenheit habe ich sie Freude ausdrücken hören, daß sie fühlte, daß sie Einfluß ausübte. Dies war bei ihrem letzten Besuche in Kopenhagen. Fast jeden Abend trat sie auf, entweder im Theater oder in Konzerten. Jede Stunde war in Anspruch genommen. Sie hörte dabei einmal von einer Gesellschaft erzählen, deren Ziel es war, Kindern in unglücklicher Lage zu helfen, sie von den Eltern zu nehmen, von denen sie schlecht behandelt oder zum Betteln und Stehlen gezwungen wurden, und ihnen andere und bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Wohltätige Leute schossen jährlich eine kleine Summe zusammen, um den Unterhalt der Kinder zu bestreiten; trotzdem waren die Einnahmen für diesen guten Zweck zu gering.

„Aber habe ich nicht einen Abend frei", sagte Jenny Lind. „Laßt mich ein Konzert für diese armen Kinder geben und laßt uns doppelten Eintrittspreis nehmen!"

Das Konzert wurde gegeben und die Einnahme war groß. Als man ihr dies erzählte und daß eine große Anzahl armer Kinder mehrere Jahre Nutzen davon haben würden, strahlte ihr Gesicht und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Ist es nicht schön", sagte sie, „daß ich so singen kann?"

Wie glücklich war sie, helfen und mitteilen zu können! Und doch heißt es, daß oft ein tief gedankenvoller und wehmütiger

Ausdruck über ihrem Gesichte ausgebreitet lag. Sie war dankbar für die große Macht, die ihr gegeben war, Licht und Schönheit zu schenken, aber sie fühlte auch die düstere Nacht des Leidens und der Verzweiflung, in welche die Menschheit gesunken ist. Den gleichen Schmerz kennt ein Jeder von denen, die ihr Leben in den Dienst des Guten stellen, den Schmerz des Mitgefühls, denen nicht helfen zu können, die sich nicht helfen lassen wollen.

Doch war sie voll von Hoffnung und bei gutem Mute! Den Blick vertrauensvoll in die Zukunft gerichtet, arbeitete sie ohne zu ermüden. Einmal sagte jemand zu ihr, daß das schöne Beispiel, welches sie in ihrem Gesange sowohl, als in ihrem Leben gab, in der Welt viel Gutes ausrichten müßte. Da antwortete Jenny Lind mit Entzücken: „Das ist's grade was ich hoffe!"

Ich gedenke der Musik als meines guten Engels, der mich als Künstler bewahrte, ja in Wahrheit erst zum Künstler machte . . . Ich kann den Geist der Musik nicht anders fassen als in der Liebe. . . .

Die Musik ist das Herz des Menschen. Ohne die Tätigkeit des Herzens bliebe die Tätigkeit des Gehirns nur ein mechanisches Kunststück, die Tätigkeit der äußeren Leibesglieder ein ebenso mechanisches, gefühlloses Gebahren. Durch das Herz fühlt der Verstand sich dem ganzen Leibe verwandt. . . . Das Organ des Herzens aber ist der Ton; seine künstlerisch bewußte Sprache die Tonkunst. Sie ist die volle, wallende Herzensliebe. . . .

Die wahre Kunst ist höchste Freiheit, und nur die höchste Freiheit kann sie aus sich kundgeben. Kein Befehl, keine Verordnung, kurz, kein außerkünstlerischer Zweck kann sie entstehen lassen. . . .

Nur einem edlen Bedürfnisse kann das Weihevolle sich darbieten, und nichts kann die schöne Erscheinung fördern als die Stärkung der Sehnsucht nach ihr.

Richard Wagner.

Die Universale Bruderschaft u. Theosophische Gesellschaft

Gegründet in New York im Jahre 1875 von H. P. Blavatsky, William Q. Judge und anderen
Reorganisiert im Jahre 1898 durch Katherine Tingley
Internationale Zentrale Point Loma, Californien

Das Hauptquartier der Organisation zu Point Loma mit all seinen dazugehörigen Bauten nebst Grund und Boden ist keine »Gemeinde«, »Ansiedelung« oder »Kolonie«. Es bildet auch kein Experiment für Sozialismus, Kommunismus oder ähnlichem, sondern ist, was es sein will: das zentrale, ausübende Amt einer weltweiten Organisation, in welchem die Geschäfte derselben erledigt und die Lehren der Theosophie praktisch dargetan werden. In der Mitte zwischen dem Osten und dem Westen gelegen, wo die aufgehende Sonne des Fortschrittes und der Erleuchtung eines Tages in ihrer vollen Höhe stehen wird, vereinigt es den philosophischen Osten mit dem praktischen Westen.

ZIELE

DIESE BRUDERSCHAFT ist ein Teil einer großen, universalen Bewegung, die in allen Zeitaltern tätig war.

Diese Organisation erklärt, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist. Ihr Hauptzweck ist, Bruderschaft zu lehren, zu beweisen, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und sie zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen.

Die Hilfszwecke sind: das Studium alter und moderner Religionen, der Wissenschaft, Philosophie und Kunst, die Erforschung der Gesetze der Natur und der göttlichen Kräfte im Menschen.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß viele Leute den Namen der Theosophie und den der Organisation der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« für ihre eigennützigen Interessen benützen; auch gebrauchen sie den Namen von H. P. Blavatsky, der Gründerin der Theosophischen Bewegung, und selbst das Motto der Gesellschaft, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Unterstützung des Publikums zu erwerben. Dies geschieht sowohl bei Veröffentlichungen, als auch bei Vorträgen. Indem diese Leute weder behaupten, daß sie mit der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« in Verbindung stehen, noch erklären, daß sie nichts mit dieser Organisation zu tun haben, lassen sie das Publikum in dem Glauben, daß eine Verbindung ihrerseits mit unserer Organisation besteht. Es ist daher häufig vorgekommen, daß vielen ernsthaft Suchenden die Wahrheiten der Theosophie vorenthalten wurden.

Die »Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft« heißt alle diejenigen als Mitglieder willkommen, welche ihre Mitmenschen aufrichtig lieben und das Verlangen haben, die Mißstände zu beseitigen, welche, durch die Verschiedenheit der Rasse, des Glaubens und der Hautfarbe hervorgerufen, zu lange den Fortschritt der Menschheit aufgehalten haben. Die verschiedenen Abteilungen der Organisation bieten allen ehrlichen Wahrheitsuchenden, allen denen, welche nach etwas Höherem und Besserem streben, als es die Vergnügungen und Interessen des weltlichen Lebens bieten können, welche bereit sind, alles, was in ihrer Kraft steht, zu tun, um Bruderschaft zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen, unbegrenzte Möglichkeiten der Betätigung.

Die ganze Tätigkeit der Organisation steht unter der Leitung des Führers und offiziellen Hauptes Frau Katherine Tingley.

Wer weitere Information über Theosophie und über die Theosophische Gesellschaft wünscht, beliebe sich an den Verlag dieser Zeitschrift zu wenden.